

Kaukasische Post

№ 18 1913

Erscheint jeden Sonntag.

Einzig deutsche Zeitung des Kaukasus. Anzeigorgan für Cis- und Trans-Kaukasien, Trans-Kaspien, Süd-Russland und Persien.

№ 18.

Tiflis, den 5./18. Mai 1913.

8. Jahrgang.

Seitz-Werke



Theo & Geo Seitz
Kreuznacher Maschinenfabrik
Filter & Asbest-Werke
Kreuznach (Rheinland)



Seitz'sche Patent-Asbest-Filter.

Kein anderer Filter erreicht ein ähnliches Glanzfiltrat.
40.000 Apparate im Gebrauche, durch die jährlich
50.000.000 Eimer Wein filtriert werden.

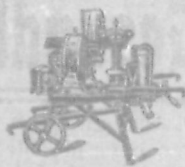
Seitz'sche-Pumpen
mit
Hand-, Maschinen-
&
Motor-Betrieb.



Seitz'sche
Filtrier-Asbeste.
Geringer Materialver-
brauch, kein Wein-
verlust, Höchste Lei-
stungsfähigkeit.



Seitz'sche
Sicherheits-Fassfüll-
hähne,
Revolver-Flaschenfüll-
hähne
Vertretung:



E. F. Auffermann, Tiflis.

Michael-Prospekt № 89, eig. Haus. 00-7

Deutsche Levante- Zeitung

Organ der Deutschen Levante-Linie.
Illustrierte Halbmonatsschrift
für deutsch-levantinische Handelsbeziehungen.

Einzig deutsche Exportzeitschrift derjenigen deutschen Fabri-
kanten und Exporteure, die hauptsächlich mit den Mittelmeer-,
Levante-, Schwarzmeer- und nordafrikanischen Ländern
arbeiten. Wirksamstes Insertionsorgan zur Anbahnung
neuer Geschäftsverbindungen mit deutschen Importeuren,
Exporteuren und Fabrikanten. Abonnements durch die
Post. Nach Ländern, die dem internationalen Post-
zeitungsabkommen nicht beigetreten sind,
erfolgt Streifbandzusendung zum Preise
von Mk. 6.— pro Jahr. Im Buchhandel
kann Bezug durch die Firma
Wilhelm Opetz, Leipzig,
Brüderstraße 61,
erfolgen.

Probennummern und Kostenanschläge für Insertion kostenfrei.
Rührige Mitarbeiter und Vertreter überall erwünscht.

Verlag der Deutschen Levante-Zeitung
Hamburg 8, Dovenfleth 20.

8111

12-3



Grösstes Lager
von Flügeln, Pianos u. Harmoniums

nur erstklassiger Fabriken bei

H. KEHRER,

Tiflis, Golowin-Prosp. № 8.

Verkauf der Instrumente
bei günstiger Abzahlung **ohne jegliche Anzahlung**



Große Auswahl von Noten, Musikinstrumente u. deren Bestandteile. □ □ Wir bitten Katalog einzufordern. 1115 52-37

„Solitaenia“

radikales, absolut unschädliches Heilmittel gegen
Bandwurm und Spulwürmer.

D. R. P. Nr. 105873.

Garantiert reines Pflanzenprodukt.
Leicht einnehmbar. Kein Erbrechen.

Preis pro Dose: für Erwachsene 2 Rbl., für Kinder 1 Rbl.

Erhältlich in der Kaukasischen Pharmazeutischen Handelsgesellschaft
:: in Tiflis und deren Filialen und in erstklassigen Apotheken. ::

Alleiniger Vertreter für den Kaukasus

O. Ciecierski, Кочубеевская 6, Tiflis.

1181

34-12

Chemische Werke

vorm. **Dr. Heinrich Byk**

Lehnitz—Berlin.

Käselab - Pulver Marke Dr. Moritz Blumenthal

das beste der Welt

Ist aus besten Rälbermägen hergestellt, absolut frei von irgend welchen schädlichen, die Qualität des Käses beeinflussenden Beimengungen. Mit Labpulver Dr. Moritz Blumenthal erzielt man den feinsten tadellosen Käse; denn bei Benutzung desselben verläuft der Gährungs- bzw. Reifungsprozess vollständig normal, die Milch gerinnt stets zur gleichen Zeit, da Labpulver immer gleichmäßig wirkt ist. Außerdem erhält man eine größere Gewichtsausbeute an frischem wie altem Käse, welche 0,5—1,5 kg Käse per 100 Liter Milch beträgt.

Keine Labpräparate sind Vorbedingung für gute Käseforten. Klare Löslichkeit derselben bietet hierfür eine Garantie. Schnelles Lösigen der Milch ist für die Qualität eines Labpräparates nicht immer ausschlaggebend, vielmehr ist erwiesen, daß bei Verwendung von reinen Fabrikaten die Qualität der Käse besser ausfällt, wenn der Dickungsprozess nicht zu schnell und dadurch gleichmäßiger vor sich geht.

Da noch andere Labpulver in den Handel gebracht werden, so achte man darauf daß sich Labpulver Dr. Moritz Blumenthal vollständig klar im Wasser löst; dies ist der Beweis der absoluten Reinheit, und kaufe nur Büchsen welche mit obiger Schutzmarke versehen sind.

Genaue Gebrauchsanweisung nebst Maßlöffel ist jeder Dose, die wir in Größen von 25, 50, 100, 250, 500 und 1000 Gramm in den Handel bringen, beigegeben.

Generalvertretung und Alleinverkauf für
den ganzen Kaukasus und Hinterkaspien

in der Kaukasischen Pharmazeutischen Handelsgesellschaft

Tiflis, Baku, Batum.

Infolge des großen Absatzes ist die Ware immer frisch.

Fabrikpreise.

Geld Darlehen zu 6% vergibt an reelle Personen
schnell und diskret. Katernrückzah-

1212 lung. Hahler, Riga, Alexanderstr. 124. 1-1

Zur Käsebereitung

werden in allen milchwirtschaftlich entwickelten
Ländern an Stelle von Rälber- und Lämmernägen

Lab-Präparate

verwendet. Diese aus Rälbermägen hergestellten Prä-
parate: Labextrakt, Labpulver und Labtabletten haben den
Vorzug gleichmäßigster Milchgärung, vollkommener Rein-
heit, großer Haltbarkeit und sehr billiger Preise. Das
:: in allen Weltteilen verbreitete Fabrikat ist ::

Labpulver „Marke Bayer“.

Grossabnehmer gesucht.

GEBR. BAYER, Augsburg (Deutschland).

Grösste europäische Fabrik

1203 :: für Käseerhilfstoffe. :: 6-3

Hämorrhoiden

können bequem ohne Berufsstörung geheilt
werden. Senden Sie Ihre Adresse an

1213 **A. K. Richter, Feodosia 5.** 3-

Gesundheit ist Reichtum

Daher sorge Jeder, daß er stets trocken und warme Füße hat
denn durch schlechtes, wasserdurchlässiges Schuhwerk bekommt man
Schnupfen, Husten, Rheumatismus usw. Als die besten Schuhe
waren sind auf der ganzen Welt anerkannt die sog. „Skorochood“
Ein Zeichen dafür ist, daß das ganze englische Militär nur solche
Stiefel trägt. In Katharinenfeld verkauft selbige ausschließlich

1140 das Magazin 00-

Josef Allmendinger (bei der Kirche um
Tiflisstr. 22).

VERLANGT KOGNAC

der Firma

Josef Allmendinger u. Söhne

Katharinenfeld, Gouv. Tiflis.

Preisliste gratis und franko.

1170

52-18

Kaukasische Post

Erscheint jeden Sonntag.

Einzige deutsche Zeitung des Kaukasus: Anzeigorgan für Cis- und Trans-Kaukasien, Trans-Kaspien, Süd-Russland und Persien.

Bezugspreis: in Tiflis 5 Rubel jährl. (1 Rubl. 25 K. viertelj.), im übrigen Rußland 6 Rubl. jährlich, (1 R. 50 K. viertelj.), im Deutschen Reich 4 M., in Oesterreich-Ungarn 4 Kr. 80 H., in der Schweiz 5 frs vierteljährlich bei freier Zusendung.
Preis der Einzelnummer 15 Kop.

Anzeigenpreis: die einspaltige Petitzeile oder deren Raum kostet vor dem Text 20 Kop., im Anzeigenteil 10 Kop. Bei Wiederholung Ermäßigung.

Die Redaktion befindet sich Grafskaja No. 5.

Sprechstunde Werktags von 10—1 Uhr morgens.

Drahtadresse: Kaukasuspost.

Annahme von Bestellungen, Bezugsgeldern und Anzeigen:

Tiflis, in der Redaktion, Baku, bei Herrn Missionar Schwalbe, Romanow-Prospekt Nr. 19. Alexandersdorf, bei Herrn Lehrer Hansfeld. Heienendorf, bei Herrn Lehrer G. Reitenbach. Katharinenfeld, beim „Konsumverein“ und im Magazin des Herrn Joseph Altmendinger. Ellsabeththal, bei Herrn Gemeindefschreiber Ditt. Marientfeld, bei Herrn Ludwig Philippi. Georgiewskoje, bei Herrn Lehrer Schönrock. Annenfeld, bei Herrn Lehrer Bloch. Grünfeld, bei Herrn Gemeindefschreiber Briem. Kars, bei Herrn Jakob Frit.

Anzeigen werden entgegengenommen in der Redaktion der „Kauk. Post“, Tiflis, Grafskaja Nr. 5, beim Handelshause L. u. G. Wegl u. Comp., Moskau, Masnitskaja, Haus Ssitow, und in seinen Filialen: St. Petersburg, Morstaja 1. Warschau, Krakauer Vorstadt 53. Lodz, Paris, Place de la Bourse 8. Berlin, Fasanenstrasse 72/73, ferner bei dem Invalidentendant, Berlin W. 61, Unter den Linden 24. Kostenvoranschläge und Probenummern frei.

N^o 18.

Tiflis, den 5./18. Mai 1913.

8. Jahrgang.

Inhalt: 1) Leitpruch. 2) Rußland. 3) Ausland. 4) Nachrichten aus dem Kaukasus. 5) Aus den Kolonien — für die Kolonien (Ellsabeththal, Katharinenfeld, Traubenberg.). 6) Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft (Die Eihnerpest, Der Gemüsegarten). 7) Aus meinem Hefttagebuch. 8) Mit der „Dansa“ übers Thüringer Land. 9) Glück. 10) D' Auswanderer (Fortsetzung). 11) Kirchliche Nachrichten: a) Tiflis. b) Baku 12) Bunte Ecke.

Evangelisch-lutherischer Frauenverein.

Sonntag, den 5. Mai 1913, nachm. 4 Uhr

im Sommerlokale der Artistischen Gesellschaft

Michael-Prospekt 107

Gartenfest

mit Lotterie-Allegri.

Militärmusik, Buffet, Verkauf von Handarbeiten, Spielzeug, Blumen, Fahnen usw.

Kinderspiele, Tombola, Petits-chevaux usw.

Abends 9 Uhr

„Nur nicht heiraten“! Lustspiel in 1 Aufzug.

„Rinaldo Rinaldini“, komisches Singpiel in 1 Aufzug.

1215 Das Gartenfest findet bei jedem Wetter statt.

Unsere Leser seien auf den der heutigen Nummer beiliegenden Prospekt der Gesellschaft „Alfa-Nobel“, Odessa, besonders hingewiesen.

Leitpruch.

Von Glück und Unglück reden die Menschen, das der Himmel ihnen bringe! Was die Menschen Glück und Unglück nennen, ist nur der rohe Stoff dazu; am Menschen liegt's, wozu er ihn formt. Nicht der Himmel bringt das Glück; der Mensch bereitet sich sein Glück und spannt seinen Himmel selber in der eigenen Brust.

Otto Ludwig.

Russland.

Die Stimme der Besonnenheit gegenüber der gegenwärtig in Rußland herrschenden Hochflut panslawistischer Begeisterung erhebt immer wieder der greise Fürst Menschetschewski in seinem Maite „Grafshandin“. Er versucht jetzt nochmals, auf eine Richtemischung Rußlands

in den österreichisch-montenegrinischen Streit hinzuwirken. Er zählt alle Gründe gegen eine Einmischung auf: daß das russische Volk an den Balkanereignissen nicht den geringsten Anteil nehme und die Balkanstaaten seit dem Kriege vom Jahre 1877 hasse, daß es Rußland gar nicht um die Slaven zu tun sei, ja daß das ganze Gerede von der slavischen Mission Rußlands töricht sei; in der ganzen tausendjährigen Geschichte Rußlands bis zum 19. Jahrhundert sei von einer slavischen Mission überhaupt keine Rede gewesen. Gegenwärtig aber habe Rußland jeden seiner Untertanen und jeden Rubel ganz besonders für seine eigenen Bedürfnisse nötig. Der Fürst meint daher, daß wir auch von der Skutarifrage vollkommen die Finger lassen sollten: „Wir haben es nicht mit Oesterreich zu tun, sondern mit dem allgemeinen Verband der europäischen Staaten. Und wenn Montenegro die Forderungen dieses Verbandes nicht erfüllen will, würde ich es von unserer Seite für recht weise halten, da Oesterreich der einzige Staat ist, der an den Balkanangelegenheiten direkt interessiert ist, die uns nicht das mindeste angehen, — daß Europa Oesterreich volle Handlungsfreiheit hinsichtlich Montenegros ließe. Was geht uns Montenegro an? Seit dem Tage, da es sich aus einem Häuflein wilder Bergbewohner in eine Art von Staat verwandelte, hat es bis jetzt von Almosen gelebt, zuerst von denen Rußlands allein, dann auch von denen Italiens, und wir haben ihm mehr Geld gegeben, als das ganze Montenegro wert ist. Unter diesen Umständen wäre es für uns lächerlich, aus Gefälligkeit gegen unsere Vertreter einer operettenhaften Slavenfreundschaft das Schicksal Rußlands mit dem Schicksal Montenegros zu verbinden. Wenn der alte König Napoleon oder Julius Cäsar spielen will, dann mag er sich belustigen und dann sich mit Oesterreich auseinandersetzen. Für uns aber gibt es nur die einzige Möglichkeit, uns in einen Zusammenstoß Oesterreichs mit Montenegro und sogar mit den anderen slavischen Staaten nicht einzumischen. Wir müssen allmählich begreifen, daß wir nicht dann, wenn wir mit den Balkanstaaten sentimental sind, Oesterreich fürchtbar werden, sondern dann, wenn wir uns entschieden und unwiderrüßlich von ihnen abwenden, solange, als Rußland Zeit braucht, um wirtschaftlich und geistig zu erstarren.“ — Fürst Meshcherski predigt aber nicht nur der russischen Gesellschaft, sondern hat dem König Nikolaus von Montenegro unmittelbar in einem Briefe seine Ansichten auseinandergesetzt. Er führt in dem Briefe, dessen Wortlaut er im „Grashdanin“ mitteilt, aus, daß es in Rußland keine tiefgehende slavenfreundliche Bewegung gebe, daß Rußland mit dem Kriege von 1877 seine Mission beendet habe und jetzt an sich selbst denken müsse. Weiter heißt es dann: „Wie Ew. Majestät wahrscheinlich bekannt ist, wie auch uns bekannt ist, haben die slavischen Staaten ohne Wissen Rußlands die Vorbereitungen zum Kriege mit der Türkei begonnen, und dann, als alles fertig war, schickte der bulgarische König seinen Bevollmächtigten ab, um die Meinung des russischen Monarchen über den vorbereiteten Krieg mit der Türkei zu erfragen; nachdem er den Rat erhalten hatte, ihn nicht zu unternehmen, erklärte er sofort, zusammen mit seinen Verbündeten, der Türkei den Krieg und trennte dadurch schon endgültig die Schicksale der slavischen Balkanvölker vom russischen Staat. Ganz Rußland hat das begriffen und seinen weisen Herrscher gesegnet in dem Augenblick, als Er fest und klar die volle Nichttheilnahme

und Nichteinmischung Rußlands in die Ereignisse erklärte, die sich auf der Balkanhalbinsel abzuspielen begonnen haben. Aber während in voller Einigung mit seinem Herrscher das alte Moskau und ganz Rußland beim Anblick des Krieges der slavischen Völker mit der Türkei schwiegen, haben in Petersburg einige Kreise von Leuten, in denen sich jüdische Börsenspieler mit Phrasenhelden, die unter der Maske der Slavenfreundschaft ihr Wortgellapper von sich gaben und mit Preßhebern, die Einnahmen aus aufregenden und aufreizenden Artikeln ziehen und die Gemüther der Straße erregten, verschmolzen, angefangen zu lärmen, und eben dieser Lärm, der mit Rußland und der Denkart der ernsten und ehrliehen russischen Leute nichts gemein hat, ist in Belgrad, in Sofia und Cetinje als Aeußerung der politischen Sympathien Rußlands zu den Slaven aufgefaßt worden und hat, nach den in unserer Presse veröffentlichten Worten Ew. Majestät, Sie irregeführt. Und nun, um Ew. Majestät ein für allemal von diesem Irrtum zu befreien, halte ich es für meine Pflicht, mich mit diesem Briefe an Sie zu wenden. Unser geliebter Zar hat zu viel Sorge und Arbeit für das Wohl des russischen Volkes, um an andere Völker zu denken und sich in fremde Angelegenheiten einzumischen; die slavischen Angelegenheiten aber sind, Sie haben das selbst bewiesen, für Rußland fremde Angelegenheiten geworden.“

Ein hübsches Gegenstück zu diesem Schreiben des Fürsten Meshcherski ist das Telegramm, das der bekannte nationalistische Abgeordnete Purischkewitsch namens des „Verbandes des Erzengels Michael“ an den König von Montenegro gesandt hat. Es beginnt, nach der „Now. Wr.“, mit den Worten: „Ew. Majestät! Wenn ich nicht das Glück hätte, Russe zu sein, so würde ich nur wünschen, Russe zu werden. Und wenn ich nicht Russe werden könnte, so würde ich in diesen historischen Tagen mich um das Glück bemühen, wie ein Russe zu handeln, indem ich in der Reihe der Montenegriner der heiligen Sache der slavischen Wahrheit diene, als deren erster Vorkämpfer Ihr und Euer unvergleichliches, ruhmvolles Volk vor dem bewundernden Europa dastehen...“ Weiter meint Purischkewitsch, in diesen unvergeßlichen Tagen werde ein neues Blatt in der Geschichte der Slaven des Balkans und vielleicht ganz Europas auf den Höhen Skutaris und in den Schluchten der Schwarzen Berge beschrieben, und jeder sterbende Montenegriner könne seinen Nachkommen die bekannten Worte des Thermopylen Verteidigers Leonidas zurufen: „Berichte, Wanderer, in Sparta, du habest uns hier liegen sehen...“ Zum Schluß bittet Purischkewitsch den König, vom Verbande des Erzengels Michael den bescheidenen Groschen von 500 Abl. für die Waisen und Witwen der Kämpfer anzunehmen, „die, im Glauben, daß Gott in der Wahrheit ist, getreu dem Vermächtnisse ihrer Väter in die Schluchten ihrer ruhmreichen Berge gehen werden, um zu sterben, aus Liebe zu ihrer Heimat und im Namen des erwachenden vereinten Slaventums.“

Die Erledigung der gefährlichen Skutarifrage wird von den russischen Blättern mit Befriedigung aufgenommen, aber es macht sich dabei ein starker Unwille gegen Oesterreich geltend. Nicht deshalb, weil dieser Staat es war, durch den Montenegro zum Nachgeben gezwungen wurde, sondern deshalb, weil man nun neue kriegerische Schritte Oesterreichs in Albanien fürchtet.



Zu denen, die diese Befürchtung aussprechen, gehört natürlich auch die „Nowoje Wremja“. Sie verherrlicht nebenbei auch die „heldenhafte Tat“ König Nikolaus, der nicht aus Angst nachgegeben habe, sondern um den europäischen Frieden zu wahren. Dann aber äußert sie sich ebenso abfällig wie Konfus über die weitere Richtung der österreichischen Politik: „Eine von den Forderungen Österreich-Ungarns hat sich also verwirklicht: die Festung, die die Montenegriner mit so viel Opfern (bekanntlich ist das nicht richtig, Esrad Pascha hat die Festung freiwillig ausgeliefert, um ein Geschäft zu machen) genommen haben, ist ihnen entzogen worden. Aber Oesterreich ist damit nicht zufrieden. Mit derselben Entschiedenheit, welche es bis jetzt gezeigt hat, wird es fordern, daß die angekündigte Räumung Skutariis ungesäumt durch die Tat verwirklicht werde. Sie behält sich also das Recht vor, auf dem sofortigen Abzug der Montenegriner zu bestehen, ohne die endgültige Entscheidung Europas abzuwarten. Indem Montenegro den Forderungen Europas freiwillig nachgegeben hat, nimmt es Oesterreich und Italien den Vorwand zum Eindringen in Albanien und zerstört den gefaßten Plan. Aber dieser hat so bestimmte Gestalt angenommen und war dank der Kleinmütigkeit der Mächte seiner Verwirklichung so nahe, daß Oesterreich trotz des Wegfalls des formalen Anlasses nicht auf ihn verzichten will. Daher werden schon vorher neue Anlässe zur bewaffneten Besetzung Albaniens gesucht. Den Mächten, die entschlossen genug waren, um Oesterreich die Verletzung des allgemeinen Friedens einfach zu verbieten, bleibt noch übrig, ihre Zuflucht zur letzten Maßregel zu nehmen: die Wiederherstellung der Ordnung in Albanien und Organisation dieses Landes zum Staat selbst zu übernehmen. Die kürzliche Erfahrung mit Kreta hat schon all das Unbequeme, die Gefährlichkeit und Fruchtlosigkeit solcher künstlicher Einmischungen in ein fremdes Leben gezeigt. Aber Europa hat sich durch seine Kleinmütigkeit in eine so verzweifelte Lage gebracht, daß es einen anderen, vernünftigeren Ausweg nicht hat.“

Im Laufe dieses Monats treffen fünfundzwanzig italienische Parlamentarier und Senatoren unter Führung des Senators Grafen Rossi in Petersburg ein, um mit den führenden russischen Politikern und Parlamentariern in persönlichen Verkehr zu treten. Die italienischen Gäste werden die Städte Warschau, Petersburg, Moskau, Odessa und Kiew besuchen. Die Stadtverwaltung von Petersburg trifft Vorbereitungen zum Empfange der Italiener. An dem Festmahle, welches zu Ehren der italienischen Gäste veranstaltet wird, werden sämtliche Minister, die Präsidenten beider Häuser und viele andere führende Politiker teilnehmen. In Kiew werden die Italiener die allrussische Ausstellung besuchen.

Zur Förderung der Studienreisen nach Rußland hat der Minister des Aeußern dem Ministerrat eine Vorlage über die Gewährung von Privilegien an Gruppen von Studienreisenden aus den slavischen Balkanstaaten zugehen lassen. Die Privilegien sollen in einer Ermäßigung des Eisenbahnfahrpreises, Erleichterung der Passformalitäten und unentgeltlicher Unterkunft bestehen.

Das Ministerium des Innern hat zu dem bevorstehenden internationalen Delegierten-Kongreß der wissenschaftlichen Institutionen die Zulassung ausländischer Juden und der Mitglieder

des Jesuitenordens, sofern sie Vertreter angesehenster gelehrter Gesellschaften und Akademien sind, genehmigt.

Der Reichsduma ist vom Justizminister eine Vorlage zugegangen, die sich auf die Einführung der von der 3. Duma angenommenen Reform des örtlichen Gerichts bezieht. Die Regierung hält eine allmähliche Durchführung der Reform für geboten, da die gleichzeitige Einführung des örtlichen Gerichts in 47 Gouvernements eine neue Ausgabe von 30 Mill. Rbl. verursachen würde, auch sei nicht anzunehmen, daß die erforderliche Anzahl gut vorbereiteter Wahl-Friedensrichter zu beschaffen wäre. Deshalb ist das Ministerium dafür, das Institut der Friedensrichter zunächst in den 10 südlichen und südwestlichen Gouvernements (Kursk, Charkow, Jekaterinoflaw, Poltawa, Kiew, Wolhynien, Podolien, Tschernigow und Taurien) einzuführen, die stark bevölkert und kulturell sehr entwickelt sind und am meisten des juristischen Schutzes bedürfen. In diesen Gouvernements sollen 2027 Wollstgerichte, 1114 Friedensrichterbezirke und 140 Friedensrichterversammlungen gegründet werden. Die Durchführung der Reform wird alljährlich die Summe von 7.560 000 Rbl. erfordern. Bekanntlich erstrebte die Reform des örtlichen Gerichts die Aufhebung des Instituts der Landhauptleute. Nach der Vorlage werden aber in den 10 Gouvernements nur 44 dieser Stellen aufgehoben. Die Denkschrift weist darauf hin, daß die Enthebung der Landhauptleute von der Gerichtstätigkeit den Charakter dieses Amtes in keiner Weise ändert, da die Ueberwachung der bäuerlichen Gemeindeverwaltung den Landhauptleuten auch weiterhin bleibt.

Gegenwärtig tagt in Petersburg die 76. Synode des St. Petersburger ev.-luth. Konsistorialbezirks. Dem Bericht der „St. Pet. Ztg.“ ist zu entnehmen: Zur Synode haben sich etwa 50 Pastoren versammelt. Beim Eröffnungsgottesdienst hielt Bischof Freifeld die Synodalpredigt. Die erste Sitzung der Synode eröffnete Generalsuperintendent Bingoud. Aus dem Bericht über das Kirchenwesen des Konsistorialbezirks ist zu erwähnen, daß gegenwärtig 121 Pastoren im Konsistorialbezirk wirken und daß 11 Kirchspiele unbesezt sind.

Großes Aufsehen in ganz Rußland und über Rußlands Grenzen hinaus haben einige Enthüllungen über unsaubere Praktiken im Geschäftsbetrieb der „Nowoje Wremja“, die sich so gern als das Blatt Rußlands gebärdet, gemacht. Es war besonders die „Njetch“, die vor kurzem verschiedene Mitteilungen gebracht hat, durch die eine Reihe von Mitarbeitern der „Nowoje Wremja“, namentlich N. W. Snescharew, aber auch der Chefredakteur M. A. Suworin bloßgestellt werden. Snescharew hatte, nach der „Mosk. D. Ztg.“, eine Stellung im Dienst der Firma Westinghouse, eines Lieferanten der Stadtverwaltung, zu unlauteren Mächenschaften benutzt, für welche die „Now. Wr.“, wo Snescharew über Angelegenheiten der Stadtverwaltung schrieb, ihm die Waffe hergab. Als Snescharews Stellung in der Redaktion der „Nowoje Wremja“ unhaltbar wurde und er die Redaktion verlassen mußte, rächte er sich durch Enthüllungen, die M. A. Suworin bloßstellten. Der Streit zwischen Snescharew und Suworin fördert nun manches Geldgeschäft ans Licht, das der „Now. Wr.“ und einigen ihrer Mitarbeiter nicht zur Ehre gereicht. Es handelt sich um große

Summen, die in die Zehntausende gehen und als Besetzungs- oder Schweigegeelder anzusehen sind. M. N. Suworin trifft der Vorwurf, daß er lange Zeit dem der Besetzung beschuldigten Mitarbeiter Snessarew die Möglichkeit geboten hatte, sich in der „Now. Wr.“ gegen jene Beschuldigung zu verteidigen. M. N. Suworin erklärt nun, daß er erst sehr spät von den Beziehungen Snessarews zur Firma Westinghouse erfahren habe; erst die Revision der Petersburger Stadtverwaltung durch den Senator Reichhardt habe Klarheit in die Sache gebracht und erwiesen, daß Snessarew nicht mehr Mitarbeiter der „Now. Wr.“ bleiben dürfe. Die Behauptung Snessarews, daß M. N. Suworin sich habe bestechen lassen, weist dieser mit der Drohung zurück, daß er gegen die Urheber dieser Verleumdung eine gerichtliche Klage anstrengen werde. — Snessarew hatte in einer ausführlichen Darlegung seiner Beziehungen zu den Hauptinhabern der „Now. Wr.“, den Brüdern Suworin, behauptet, er habe Verwandte dieser beiden bei Westinghouse untergebracht. Er besätigte dann die frühere Enthüllung der „Njetsch“, wonach der Chefredakteur Michail Suworin eine Naphthalongession erlangte und an Nobel weiterverhandelte. Die Beziehungen Snessarews zu Westinghouse seien dem Herausgeber der „Nowoje Wremja“ wohlbekannt gewesen. Die Loslösung sei erst erfolgt, als man ohne Vorwissen Snessarews umfassende Finanzgeschäfte eingeleitet hatte, denen dieser auf die Spur gekommen sei. Es handelt sich nach den Erklärungen Snessarews um die Finanzierung des Feldzuges gegen Kowowzew und den Direktor der Kreditkanzlei Dawydwow durch den Finanzmann Manus und drei Großbanken, die 50 000 oder mehr Rubel an Boris Suworin, den Redakteur der „Wetscherneje Wremja“ bezahlten. Die Affäre droht zu einem großen Skandal auszuwachsen.

Ein neues Finnland-Projekt. Das Justizministerium hat in die Reichsduma einen Gesetzentwurf über Ausdehnung der im Reich geltenden Strafbestimmungen für politische Verbrechen auf Finnland eingebracht. Nach dem Entwurf unterliegen alle im Großfürstentum aus politischen Beweggründen begangenen Verbrechen der Aburteilung durch das Petersburger Bezirksgericht oder den Petersburger Appellhof. Die Voruntersuchung wird von der örtlichen Polizei oder den Beamten der Reichspolizei oder durch eigens vom Minister des Innern abkommandierte Beamte geführt.

In Finnland bestehen gegenwärtig insgesamt 87 russische Lehranstalten, davon 4 Mittelschulen, 1 Lehrerseminar, 2 höhere und 56 gewöhnliche Volksschulen, 4 Handwerkschulen und 19 sonstige private Lehranstalten. Dank der reichlichen Unterstützung aus finnischen Staatsgeldern haben sich die russischen Lehranstalten in Finnland im Laufe der letzten drei Jahre mehr als verdoppelt und die Schülerzahl allein in den Volksschulen ist um 106 Proz. gestiegen. In Karelien beträgt der Zuwachs an ministeriellen Volksschulen 166 Proz. und an der Schülerzahl 291 Proz. Die Anzahl der finnischen Kinder in diesen Schulen hat eine Steigerung um 130 Proz. erfahren.

Ausland.

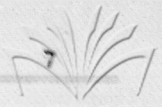
Deutsches Reich.

Eine Gegenüberstellung der Friedensstärke der deutschen und der französischen Armee ist im Hinblick auf die neue Heeresvorlage von besonderem Interesse: Die französische Armee zählt gegenwärtig im Frieden 619 649 Mann. Am 1. Oktober d. J. treten der dritte Jahrgang mit 215 000 Mann und nach dem neuen Kadergesetz 15 000 Mann hinzu, so daß die Friedensstärke am 1. Oktober 1913 rund 850 000 Mann betragen wird. Das deutsche Heer soll nach der erst zu bewilligenden Wehrvorlage 793 280 Mann stark sein (davon 36 397 Offiziere und 107 794 Unteroffiziere). Auch wenn die Vorlage bewilligt wird, treten in diesem Jahr nur 63 000 Rekruten hinzu, der ältere Jahrgang (1912) fällt bei der Verstärkung noch aus. Das deutsche Heer wird daher am 1. Oktober d. J. nur 732 000 Mann und 13 500 Mann Freiwillige, also 745 500 Köpfe zählen. — Die französischen Zeitungen und Volksredner, die eine fabelhafte und erdrückende Übermacht des deutschen Heeres herausrechnen, um für die dreijährige Dienstzeit Stimmung zu machen, liegen also wie geruht.

Ueber ein Attentat auf den Großherzog von Baden wird aus Mannheim gemeldet: Als der Großherzog kürzlich nach Mannheim gekommen war, um die Rennen zu besuchen, und seinen Wagen am Bahnhofs bestiegen hatte, sprang ein Mann in den 40-er Jahren namens Anton Jung mit gezücktem Messer auf das Trittbrett des Wagens. Der Großherzog gab dem Angreifer einen kräftigen Schlag vor die Brust, so daß er zurucktaumelte. Der Attentäter, der irrsinnig zu sein scheint, wurde auf der Stelle von der Polizei verhaftet. Der Großherzog setzte den Weg zu den Rennen fort. — Beim Anschlag befand sich die Großherzogin an der Seite ihres Gemahls. Das Publikum stürzte sich auf den Angreifer und wollte an ihm sofort Justiz üben, was aber die Polizei durch die Verhaftung des Täters verhinderte.

Wie die „Tägliche Rundschau“ mitteilt, beabsichtigt der Kronprinz, noch in diesem Jahre eine Reise nach Deutsch-Ostafrika zu unternehmen. Bekanntlich war von einem Besuch der deutschen Kolonien durch den deutschen Kronprinzen schon im Anschluß an seine Indienreise die Rede, doch mußte damals der Plan wegen der Kürze der verfügbaren Zeit aufgegeben werden.

Der deutsche Kronprinz hat sich aufs neue schriftstellerisch betätigt, indem er zu einem großen, die deutsche Armee behandelnden Werk „Deutschland in Waffen“ einige Abschnitte schrieb. Auch das Geleitwort zu dem Buch stammt aus seiner Feder; es seien daraus die folgenden zutreffenden Worte wiedergegeben: „Seit dem letzten großen Kriege hat Deutschland eine Periode wirtschaftlichen Aufschwunges hinter sich, die fast etwas Beängstigendes an sich hat. Der Wohlstand ist in allen Kreisen unseres Volkes derart gestiegen, daß die Ansprüche an die Lebenshaltung und der Luxus sich üppig entwickelt haben. Nun soll gewiß nicht undankbar verkannt werden, daß ein hoher wirtschaftlicher Aufschwung viel Gutes schafft. Aber die Schattenseiten dieser raschen Entwicklung treten vielfach peinlich und drohend hervor. Schon hat die Bewertung des Geldes bei uns



ein Gewicht gewonnen, das man nur mit Sorge beobachten kann. Die tüchtige Leistung als solche gilt heutzutage leider häufig schon weniger als das Vermögen, das einer ererbt oder errafft hat. Und auf welche Weise das Vermögen verdient worden ist, danach wird oft kaum mehr gefragt. Diese Sucht nach dem Besitz möglichst großer Geldmittel droht, alle und ehrwürdige Begriffe zu verschieben. Dinge, die früher nicht als „anständig“ galten, werden stillschweigend geduldet; dem hitzigen Gelderwerb wird alles geopfert. Die alten Ideale, ja selbst Ansehen und Ehre der Nation können in Mitleidenschaft gezogen werden; denn zum ungehörten Geldverdienen braucht man Frieden, Frieden um jeden Preis. Und doch lehrt uns das Studium der Geschichte, daß noch immer alle diejenigen Staaten, bei denen rein kaufmännische Interessen in Entscheidungshunden den Ausschlag gaben, elend zugrunde gegangen sind.—Frisch und freudig wieder anknüpfend an den schlichteren Sinn unserer Väter, wollen wir gewiß keine Säulenheiligen heranziehen, die sich, auf alle Freuden der schönen Erde verzichtend, von wildem Honig nähren und rauhe Kamelfelle zur Gewandung wählen. Mögen wir die Bequemlichkeit und den Luxus, die wir als Kinder unserer in der Technik so fortgeschrittenen, an praktischen Erfindungen so reichen Zeit genießen, als angenehme Beigabe betrachten, die an sich keine selbständige Berechtigung hat — als ein Ueberflüssiges, das wir lachend in die Ecke werfen in dem Augenblick, wenn der Kaiser uns ruft und wenn wir die Hände frei haben müssen für das Schwert.“

Am 6. Mai kenterte bei der Insel Sylt in der Nordsee das **Veiboot** des Torpedoboots „G. 89“. Die darin befindlichen Personen, Kapitänleutnant v. Zastrow und 2 Matrosen, sind ertrunken. Das Torpedoboot „G. 89“ ist ein älteres Boot, das als Schulboot verwendet wird. Das Veiboot ist ein kleines Ruderboot, das von zwei Mann gerudert wird, und dient zum Verkehr zwischen dem Torpedoboot und dem Lande. Kapitänleutnant v. Zastrow war früher Kommandant des Torpedobootes „S. 178“, das am 5. März d. Js. bei Helgoland von dem Panzerkreuzer „Dord“ gerammt wurde und unterging. Der größte Teil der Besatzung des „S. 178“, gegen 70 Mann, fand damals den Tod in den Wellen. Kapitänleutnant v. Zastrow war in jenen Tagen auf Urlaub und wurde durch den nächstältesten Offizier vertreten. So entging er damals dem Schicksal seiner Kameraden, um jetzt, mit dem Kommando des Torpedobootes „G. 89“ betraut, wenige Wochen nach jener Katastrophe den Tod zu finden.

Der Staatssekretär des Auswärtigen Amts, von Jagow, ist nach Wien gereist, um mit den Leitern der österreichischen Politik in persönliche Fühlung zu treten.

Im Alter von 78 Jahren ist der freisinnige Reichstagsabgeordnete **Karl Schrader** nach kurzer Krankheit an Lungenentzündung in Berlin gestorben. Er gehörte dem Reichstage seit 1881 an, zuerst als Vertreter des Wahlkreises Braunschweig-Blankenburg, seit 1903 des Wahlkreises Dessau-Zerbst. Er genoß in seiner Partei und darüber hinaus den Ruf eines überzeugungstreuen, ideal gesinnten Vorkämpfers seiner Weltanschauung.

Frankreich.

Der König **Alfons** von Spanien hat der Republik einen feierlichen offiziellen Besuch abgestattet, der im üblichen festlichen Rahmen verlaufen ist.

Die französischen Minister beschäftigen sich andauernd damit, im Lande herumzureisen und Kriegsveteranen zu halten, deren Spitze natürlich stets gegen den bösen Nachbar Deutschland gerichtet ist, der sich weigert, Elsass-Lothringen gutwillig herauszugeben. So hielt kürzlich der Ministerpräsident **Barthou** in Caen eine Rede, in der er nicht nur den dauernden Ernst der internationalen Lage betonte, sondern auch die Einbehaltung jener aktiven Truppen ankündigte, deren Dienstzeit nach dem jetzt noch geltenden Gesetz am 1. Oktober ablaufen würde. — Der Minister des Aeußern, **Pichon**, hielt bald darauf, ebenfalls in Caen, eine offizielle Rede, in der er u. a. sagte: „Frankreichs Niederlagen dürfen sich nicht wiederholen. Wir müssen bereit sein, wenn die Stunde kommt, unsere Pflicht als Franzosen zu erfüllen.“ Er endigte mit einer Huldigung für **Johanna**, die Jungfrau von Orleans, die reine lothringische Heldin, die das Vaterland gerettet habe, das keiner Partei, sondern allen Franzosen gehöre.— Solche Reden der höchsten französischen Würdenträger, die so tun, als ob der Krieg unmittelbar bevorstehe, malen den Teufel an die Wand und sind nichts anderes, als amtliche Brandstiftung.

England.

In England fangen die wildgewordenen Stimmrechtsweiber, die „Suffragetten“, an, ihren Standpunkt durch Schandtaten kundzugeben, die alles hinter sich lassen, was von unsern Hooligans in den bösesten Zeiten der Revolution geleistet wurde. Glücklicherweise sieht man den entmenschten Furien („da werden Weiber zu Hyänen“) scharf auf die Finger, und so bleibt es beim Versuch, sonst wären schon längst Parlament, Schlösser, Amtsgebäude, Kirchen, Theater, Ministerwohnungen in Brand gesteckt und in die Luft gesprengt. Sprengstoff ist zu diesem Zweck schon massenhaft ausgelegt gewesen, und Brandstiftungsmaterial zur Vorbereitung großer Brände hat man ebenfalls in Mengen gefunden.

Das Unterhaus hat, wie zu erwarten war, die Vorlage über das Wahlrecht der Frauen glatt abgelehnt.

Balkan.

Skutari wird nun tatsächlich von den **Montenegrinern** geräumt, die Meldungen vom plötzlichen Nachgeben des Königs **Nikita**, an deren Richtigkeit zu glauben im ersten Augenblick schwer war (vgl. vor. Nr.), sind bestätigt worden. Im allerletzten Augenblick, da die österreichisch-ungarischen Truppen nur noch den Befehl zum Losschlagen erwarteten, hat **Nikita** sich eines Besseren besonnen und den schmerzlichen Entschluß zum Nachgeben gefaßt. Gegen den Rat seiner Regierung, aber offenbar in Uebereinstimmung mit der Weisheit der Generale, wagte er das Aeußerste nicht mehr, nachdem das Geschäft mit **Essad Pascha** nur die alte österreichisch-italienische Rivalität wegen der albanischen Küste zu einer sehr bedeutsamen Einigung der beiden entwickelt hatte, nachdem die Bulgaren und selbst die Serben sich von seiner Abenteuerpolitik losgesagt und Rußland keinen Zweifel mehr gelassen hat, daß es auch ihm ernst sei mit der Forderung der Räumung **Skutaris**. Die unsaubere Geschichte der „Einnahme“ **Skutaris** hat offenbar auch die russischen Sympathien stark abgekühlt und war also bei aller Schlaueit, mit der sie eingefädelt wurde, ein Fehlschlag. Man kann zunächst noch das Be-

denken haben, ob Nikolaus die Autorität haben werde, seinen Willen dem Volk aufzudrängen, nachdem seine Regierung die Verantwortung abgelehnt hat. In einem feierlichen Kronrat vor der Einnahme von Skutari soll der Kriegsminister dem König für den Fall des Nachgebens ein Automobil zur Abreise aus dem Land angeboten haben. Jetzt aber waren die Militärs, deren Ehrgeiz seine Befriedigung erreicht hat, auf Seiten des Königs. Dann wird er wohl fertig werden. Und so wäre die große Gefahr der letzten Wochen überwunden, ohne daß auch sie den bedrohten Frieden störte. Die albanische Frage hat damit ebenfalls ihre Schwierigkeit ziemlich verloren. Denn Essad Pascha ohne montenegrinische Hilfe, preisgegeben auch in Konstantinopel und Athen, ist ein gefährlicher Gegner wohl noch für die anders gesinnten Albaner, nicht für die Mächte. Somit könnte sich jetzt die Aufmerksamkeit Europas wieder den Friedensverhandlungen zwischen den Verbündeten und der Türkei zuwenden, die durch die Skutarifrage ganz in den Hintergrund gedrängt wurden. — Die Lösung der montenegrinischen Krisis kann man ebensowohl für einen Erfolg „Europas“, d. h. der Kräfte, die sich wirklich für eine Einheit der Mächte einsetzen, als für einen solchen Oesterreichs. Letzteres wohl noch mehr. Die endlich gezeigte Entschlossenheit hat genügt, um Oesterreich nochmals Respekt zu schaffen und zum Schluß doch noch einen ansehnlichen diplomatischen Erfolg zu bringen. Oesterreichs alte Balkanpolitik hat in diesem Krieg so schwere Stöße erlitten, daß nicht auch seine Großmachtstellung auf dem Balkan durch eine nochmalige Niederlage hätte untergraben werden dürfen. Jetzt aber, nachdem Oesterreich seinen Willen durchgesetzt hat, hat es das größte Interesse daran, wie mit Rumänien und Bulgarien, so auch mit seinen serbischen Nachbarn auf einen besseren Fuß zu kommen. Nur wenn Oesterreich die Selbständigkeit der neuen Balkanstaaten verständnisvoll fördert und begünstigt, kann es verhüten, daß die eigenen annähernd 5 1/2 Mill. Südslaven ihren selbständigen Stammesgenossen gegenüber eine stets unruhige und den Bestand des Reichs bedrohende Irredenta bilden.

Leicht ist es ja nicht gewesen, die Räumung von Skutari herbeizuführen. Aus Cetinje verlautet, daß es außer der Drohung des Krieges mit einer Großmacht noch eines starken diplomatischen Druckes befreundeter Mächte bedurft hat, um den schweren Entschluß endlich zustande zu bringen. Der „Südslav. Korr.“ zufolge unternahmen die Gesandten Rußlands, Frankreichs und Englands einen gemeinsamen Schritt beim König von Montenegro, um ihn zu veranlassen, Skutari sofort zu räumen. Sie erklärten, ihre Kabinette würden sich aufs nachdrücklichste für gewisse territoriale und finanzielle Entschädigungen einsetzen. Der italienische Gesandte ergänzte den Schritt der Gesandten dieser drei Mächte durch eine gesonderte Mitteilung und riet dem König dringend, sich den Forderungen der Mächte zu unterwerfen. Wie in diplomatischen Kreisen verlautet, überbrachte der russische Gesandte dem König von Montenegro eine Mitteilung von sehr hoher Stelle, die die Antwort auf ein Handschreiben des Königs Nikolaus darstellte, in dem der König die Entscheidung Rußland anheimgestellt wissen wollte, jedoch die Forderung aufstellte, daß er beim Nachgeben auch äußerlich durch Rußland gedeckt würde. — Wenn die Mitteilung richtig ist, daß König Nikita für seinen Gehorsam gegen die Mächte noch besonders gelobt werden soll, darf man sich jedenfalls auf

ein längeres Feilschen über Größe und Umfang dieser Entschädigungen“ gefaßt machen.

Nachdem die schwierige Skutarifrage, die Europa so lang in Atem gehalten hat, in der Hauptsache erledigt zu sein scheint, werden die Friedensverhandlungen zwischen der Türkei und den Verbündeten wieder mit größerem Nachdruck fortgeführt.

Nachrichten aus dem Kaukasus.

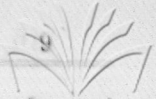
Tiflis.

Aus der Gemeinde.

Zur Aufführung von Schiller's „Rahale und Liebe“ durch die Dramatische Sektion des Deutschen Vereins. Schiller's Dramen aufzuführen macht heute auch auf den größten Bühnen Schwierigkeiten. Da sind zunächst die Ansprüche des Publikums: man will modernes Leben, Fragen unsrer Tage aufgerollt sehen; man will die knappe, sachliche Ausdrucksweise unsrer Zeit hören. Aber auch den Schauspielern selbst fällt es schwer sich in die Rollen hineinzufinden, die so ganz anders sind als die Novitätenrollen unsrer heutigen Schauspiele: man ist diese verwegene, bombastisch-schwungvolle Deklamationsprache nicht mehr gewöhnt; man kennt ihre großen Gefahren — ein kleiner Fehler in der Betonung, ein Jubiel oder Zuwenig im Gefühlsausdruck kann die erhabensten Stellen ins Lächerliche zerren. Viele Mühe und Anstrengung kostet es einer Theaterleitung, den ganzen Ideen- und Gefühlsgehalt eines Schiller-Drama's zur Darstellung zu bringen. Wo es aber gelingt, da gehören die Schiller'schen Dramen noch heute zum Ergreifendsten und Packendsten, das ein Mensch im Theater erleben kann. Der unerschöpfliche Ideen- und Gefühlsreichtum spricht auch heute unmittelbar wie nur je zum Herzen. Die einseitige Charakterzeichnung, der Ueberschwang der Sprache und was noch sonst als veraltet bezeichnet werden mag, tritt zurück hinter dem gewaltigen Ringen nach Reinheit, Seelengröße, persönlicher und sozialer Freiheit, hinter der großen Begeisterung für das Schöne und Wahre, der gewaltigen Predigt von der Seelenbefreiung, der allgemeinen Menschen- und Vaterlandsliebe. So wird, wo Schiller's Dramen mit dem nötigen sittlichen Ernst aufgeführt werden, die Bühne zur Kanzel, der Schauspieler zum Prediger ewiger, göttlicher Ideen.

Diese Erkenntnis hat Goethe im Jahre 1830 zu dem verwegenen Vergleich zwischen Christus und Schiller hingeführt: „Jedes Auftreten von Christus, jede seiner Äußerungen geht dahin, das Höhere anschaulich zu machen. Immer von dem Gemeinen steigt er hinauf, hebt er hinauf. — Schiller war eben diese Christustendenz eingeboren, er berührte nichts Gemeines, ohne es zu veredeln.“ Dieser Ausspruch wird überall verstanden werden, wo man sich vertieft in die Lebensarbeit Schillers.

Ein bekannter evangelischer Pastor, Julius Burggraf, hat im Winter 1904/5 eine Reihe Schillerpredigten in Bremen gehalten, um dem deutschen Volk diese große



Christustendenz in dem Schaffen Schillers nachzuweisen. In den „Räubern“ sieht Burggraf „die heiligen Zornaugen des deutschen Jugendidealismus“. Dieselben heiligen Zornaugen sehen wir auch in „Kabale und Liebe“, den Zorn, die Empörung über alle Unterdrückung der freien Menschenrechte, über die feigen Kriecherseelen an Fürstenhöfen, über die rücksichtslosen Streber, die die heiligsten Gefühle anderer in den Staub treten, um selbst zur Machtstellung zu gelangen. Zugleich aber ist dieses Jugenddrama Schiller's das hohe Lied der reinen Liebe, der Liebe, die von dem Vater der Liebe stammt, die nicht fragt nach Rang und Stand und Vortheil, sondern nur nach dem innigen Zusammenklang zweier Seelen, die von Ewigkeit her für einander bestimmt scheinen. Dem harten Druck schwerer Verwicklungen nachgebend, gehen die Liebenden in den Tod. Die Reinheit und Seelengröße unterliegen. Aber diese Niederlage ist in Wirklichkeit doch ein herrlicher Sieg des Ideals, an dem schließlich auch die rohesten Intrigen zerbrechen müssen.

Es war ein kühnes Wagen unsrer „Dramatischen Sektion“, sich für dieses Stück zu entschließen. Der Entschluß ist denn auch vielen Angriffen ausgesetzt gewesen. Man hat einfach nicht an die Möglichkeit einer Schilleraufführung bei uns glauben wollen. Nie zuvor hatten sich unsre deutschen Liebhaber an ein solches Stück gewagt. Doch frisch gewagt ist halb gewonnen. Allerdings nur halb gewonnen. So wurden denn die Schauspieler immer wieder schwankend gemacht durch die Kleinlichen Bedenken der Kleinnütigen. Die Größe der Aufgabe wurde ihnen auch während der ernstesten Arbeit immer klarer. Sie haben sich aber durch alle Bedenken hindurch gearbeitet, sie standen einmal im Banne Schillers und konnten sich nicht mehr davon befreien, bis sie ihre Aufgabe gelöst hatten.

Und sie haben diese Aufgabe glänzend gelöst! Was am 25. April im Volkshause Subalow in unsrer Muttersprache geboten wurde, war ein Ereignis für unsre Gesellschaft, das nicht so bald vergessen werden wird. Es war nicht nur die gelungenste Vorstellung unsrer Dramatischen Sektion, sondern, wie ein alleingeseffener Tifliser versicherte, überhaupt das Beste, das in Tiflis in deutscher Sprache gegeben worden ist.

Es hat Szenen von packender Wirkung gegeben, die uns vollständig vergessen ließen, daß wir es mit einer Liebhaberbühne zu tun hatten: weil die Leistung weit über das Niveau einer solchen hinausragte. Man fühlte es von Anfang an: hier ist mit großem Ernst, mit Hingebung und Liebe gearbeitet worden, hier traten Menschen auf, die vollständig in ihren Rollen aufgingen.— Die Hauptrolle lag in den Händen von Fräulein Bagdasarjanz. Sie hat es verstanden, uns die verträumte, empfindsame und doch so tapfere Luise Millerin menschlich nahe zu bringen. Ja, sie ließ sie in dem schweren Kampf zwischen Vaterliebe und der Liebe zu dem Manne ihres Herzens zur wirklichen Tragödin emporkommen. Durch die Schaffung dieser Gestalt hat ja Schiller bekanntlich dem deutschen Schauspiel eine neue Entwicklung vorgezeichnet: es ist der erste ernste Versuch, ein einfaches Bürgermädchen zur tragischen

Gestalt zu machen. Wie ist das dem Dichter gelungen? Wie packt uns diese Gestalt auch heute noch, wie kann uns nur in jene Zeit zurückversetzen können, wo die ganze Sprache der Gebildeten durchsetzt war mit Klopstock'schem Pathos und Rousseau'scher Sentimentalität. Dieses Kind seiner Zeit lebenswarm zur Darstellung zu bringen, ist eine ebenso dankbare als schwierige Rolle. Eine nicht minder glänzende Leistung hat Fel. Bucholz vollbracht: sie hat es ganz meisterhaft verstanden, die sonst so undankbare Rolle der Lady Milfort zu lebendiger Darstellung zu bringen und uns, was das schwerste ist, ihre Umkehr zu neuem Leben glaubhaft zu machen. Die Szene zwischen ihr und der Luise Millerin gehörte zu den Höhepunkten des Stücks, die das Publikum in atemloser Spannung hielten. Die Frau Millerin fand in Fel. Hüllmann und die Kammerjungfer Sophie, die treue Dienerin der Lady, in Frau Walling eine gute Darstellerin.—Eine hervorragende Leistung war dann der Musiker Miller des Herrn Tille. Die Gestalt dieses einerseits so laut polternden, mit Donnerwettern einherfahrenden und andererseits doch so gefühlstiefen, einerseits so devoten und andererseits doch auf seine Bürgerlehre so stolzen Musikers ist mit Recht eine Lieblingsgestalt auf deutschen Bühnen. Herr Tille hat sie auch auf unsrer Bühne zu vollster Geltung gebracht. Vorzüglich in Maske und Mienenspiel hat uns der anfangs kaum ernst genommene Polterer durch die weichen Töne, die er am Schluß für sein zerrissenes Vaterherz fand, vollständig in seinen Bann geschlagen. Die schwierige Rolle des Ferdinand v. Walter, dieses feurigen Liebhabers, dieses Helden der Wahrheit und Treue, hat Baron Drachensfels mit viel Geschick und Takt und ebenso viel Feuer und Leidenschaft durchgeführt. Der Präsesident, dieser herzlose Egoist und Streber nach äußerer Macht, sei es auch durch Lug und Trug und über Leichen hinweg, wurde kraftvoll durch Herrn Lorz dargestellt. Wir freuen uns von Herzen über diese neue bedeutende Kraft in unsrer Dramatischen Sektion. Hofmarschall von Kalb fand durch Herrn Liebich eine gute Charakterisierung und der Sekretarius Wurm eine in jeder Hinsicht vortreffliche Wiedergabe durch Herrn Fischer. Die kleine, aber sehr dankbare und wirkungsvolle Rolle des fürstlichen Kammerdieners lag bei Herrn Neusch in guten Händen. Besonders aber sei noch das große Verdienst des Herrn Tille hervorzuheben, der die ganze schwierige Kostümfrage in so historisch getreuer Weise zu lösen verstand, daß wohl auch Kenner ihre Freude daran haben konnten.

Fast unsre ganze deutsche Gesellschaft war erschienen, und reichlicher Beifall brachte ihren Dank zum Ausdruck. Dieser Abend bedeutet einen Markstein in unsrem Tifliser deutschen Leben. Seine Bedeutung kann durch den genussreichen Abend allein nicht erschöpft werden. Diese hingebende Arbeit, diese Opfer an Zeit und Mühe sollen auch für die Zukunft mustergiltig bleiben und unsre Liebhaber, ermuntert durch diesen Erfolg, immer wieder zum Studium bedeutender Werke unsrer großen Dichter anspornen. Das ist eine Arbeit für unser Deutschtum, die große Früchte tragen wird. Allen, die am Gelingen eines solchen Werkes mithelfen, gebührt der aufrichtigste Dank

der einsichtsvollen Kreise unserer Gesellschaft.

Schleuning.

Freitag, den 26. April, kam das Erivanische Leib-Grenadier-Regiment, das zur Teilnahme an den Jubiläumsfestlichkeiten in Kostroma kommandiert worden ist, aus Manglis hier an, festlich begrüßt von der hiesigen Garnison, den Behörden und der Einwohnerschaft. Die Hauptbegrüßung fand am Freitag mittag um 12 Uhr auf dem Erivanischen Platz statt. Am 28. April setzte das Regiment seine Reise nach Kostroma fort. — Das Erivanische Leib-Grenadier-Regiment ist eines der ältesten und berühmtesten Regimenter der russischen Armee; es ist im Jahre 1642 von dem Stammvater des regierenden Hauses Romanow, dem Zaren Michael Feodorowitsch, gegründet worden, also schon 271 Jahre alt.

PolYTECHNIKUM. Die langen Erörterungen über den Ort, an dem das neue Polytechnikum zu stehen kommen soll, dürften jetzt ihr Ende gefunden haben, da der Hauptauschluß für die Erbauung des Polytechnikums in seiner letzten Sitzung, die am 27. April unter dem Vorsitz des Senators Watazzi stattfand, beschlossen hat (mit 18 gegen 14 Stimmen), den schon früher gewählten Platz in Naftlug beizubehalten.

NATURWISSENSCHAFTLICHE KURSE. Das Ministerium der Volksaufklärung hat auf Antrag des Kurators des Kaukas. Lehrbezirks 6000 Rubel angewiesen zur Abhaltung von sechswöchigen Naturkunde-Kursen für Lehrer und Lehrerinnen zweiklassiger und städtischer Schulen. Die Kurse werden im Juni, gleichzeitig mit dem hier tagenden Naturforscher- und Ärztekongreß, stattfinden.

Ein neues Adreßbuch der Abonnenten des Tifliser Telefonnetzes wird gegenwärtig gedruckt; es wird den Abonnenten im Laufe des Mai zugestellt werden.

STRASSENBAHN. Der Tifliser Polizeimeister hat aufs neue an das schon längst bestehende, aber nie beachtete Verbot des Auf- und Abspringens während der Fahrt erinnert. Den Polizeibeamten ist zur strengen Pflicht gemacht worden, jeden Fall der Zuwiderhandlung gegen dieses Verbot zur Anzeige zu bringen.

Am 28. April wurde eine neue russische Kirche feierlich eingeweiht. Die Kirche ist erbaut von dem Komitee zur Feier des 300jährigen Regierungsjubiläums des Hauses Romanow; sie steht Ecke der Kirchen- und Nikolaistraße.

Die Kaukasische Landwirtschaftliche Gesellschaft hat beim Departement für Landwirtschaft um die Gewährung von 3700 Rubl. für die Errichtung einer Pumpenstation bei der hiesigen Gartenbauerschule nachgesucht.

Die Arbeiten an dem Entwässerungskanal vom rechten Kura-Ufer zur Madatow-Insel sollen in nächster Zeit begonnen werden.

Der Instruktor für Ackerbau im Gouw. Tiflis, B. N. Knorring, wurde zum Besuch der Baumwollreinigungsanstalt der Bauerngenossenschaft in Alexandrowka, Gouv. Baku, abkommandiert.

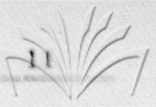
Der Voranschlag für die Bedürfnisse der Landwirtschaftsverwaltung in Transkaukasien auf das Jahr 1914 beziffert sich auf mehr als 2 Millionen Rubel, gegen 646 638 Rubel im Jahre 1912 und 970 670 Rubl. im Jahr 1913, die vom Departement für Landwirtschaft angewiesen wurden. Außerdem sollen aus Landschaftsmitteln noch 244 571 Rubl. angewiesen werden.

An der internationalen Hygiene-Ausstellung, die am 26. Mai in Petersburg eröffnet werden wird, wird sich auch die Kaukasische Zivil-Veterinär-Verwaltung und die Surnabader Pestbekämpfungsstation beteiligen. Ausgestellt sollen werden: eine Reihe von Karten und graphischen Darstellungen, die über die Viehzucht und das Veterinärwesen in Transkaukasien unterrichten, anatomische Präparate u. a. Auch ein Modell der Anstalt in Surnabad soll ausgestellt werden.

BAUMWOLLBAU. Auf den Stationen Jewlach und Jelisawetpol sind 800 Pud Baumwollsamens eingetroffen, die auf Veranlassung des Bevollmächtigten der Hauptverwaltung für Landeinrichtung und Ackerbau im Kaukasus verschrieben wurden; der Samen wird zum Selbstkostenpreis — 1,50 Rubl. das Pud — verkauft werden.

STEINKOHLE. Die Kaukasische Bergverwaltung hat dem L. Awafow die Erlaubnis erteilt, auf Kronsländ im Dorfe Koitul (Kreis Scharur-Daralag, Gouv. Erivan) nach Steinkohle zu schürfen.

TEEKULTUR. In Dsurgeti soll demnächst der Bau einer Tee-Trocknungsanstalt begonnen werden. Das Departement für Landwirtschaft hat für den Bau und die Einrichtung dieser Anlage 11 100 Rubl. angewiesen. Die Anlage soll neben der Tabak- und Tee-Versuchspflanzung errichtet werden, auf einem von der Stadtverwaltung zur Verfügung gestellten Grundstück von 1 Dessjatine Umfang. — Der Teestrauch wird im Kreise Dsurgeti schon seit 12—13 Jahren gebaut, hauptsächlich von der bäuerlichen Bevölkerung, die freilich trotz vielfacher Belehrung durch das Personal der Versuchspflanzung sich gar nicht auf den sachgemäßen und rationellen Anbau versteht. An dem gegenwärtigen unbefriedigenden Zustand ist in erster Linie der Mangel einer Tee-Trocknungsanlage schuld, weil der Bauer infolge dieses Mangels seine Ernte nicht sofort vom Strauch verkaufen kann; es bleibt ihm nichts übrig, als die Teeblätter auf seine primitive Art zu trocknen, d. h. sie in der Sonne auszubreiten. Natürlich sind die so erzielten Teesorten nicht die besten. — Die Erbauung der neuen Anlage, in der alle Erfahrungen und Errungenschaften der großen Tee Fabriken werden verwertet werden, wird diesem Mangel abhelfen, und zweifellos wird die Teekultur im westlichen Kaukasien alsbald einen großen Aufschwung nehmen.



Sislaufasien.

Essentuki. Nach langen mühsamen geologischen Arbeiten ist es dem Ingenieur A. W. Langwagen gelungen, eine neue sehr starke Mineralwasserquelle im untern Teil des Parkes am Fuße des Schtschelofberges zu finden.

Die Wladikawtaser Eisenbahn will in ihrem Enteignungsgebiet 10 Baumwollversuchspflanzungen auf ihre eigene Rechnung anlegen, in der Größe von je 1/4 Dessjatine. Im Kuban- und im Daghestangebiet sollen je 4, im Terekgebiet 2 solche Pflanzungen angelegt werden.

Aus den Kolonien — für die Kolonien.

Elisabeththal.

Am 26. April, ungefähr um 6 Uhr nachmittag, wurde hier eine ruchlose, für die hiesigen Verhältnisse, wo man sich immer so sicher wähnte, unerhörte Tat verübt. Der Ortspastor, Herr F. Wiedner, und der Lehrer der hiesigen Schule, Herr Jakob Glöckler, machten zu oben besagter Zeit einen Spaziergang in den Wald. Unweit der „Schwefelquelle“, an einem Ort, wo fast tagaus, tagein viele Menschen verkehren und in den in unmittelbarer Nähe gelegenen „Mohrgärten“ beständig Leute arbeiten, wurden die beiden ahnungslos Dahinschreitenden plötzlich von 3 bewaffneten Raubmördern überfallen, ihrer Wertfachen (Uhren) beraubt, der Lehrer J. Glöckler durch einen Gewehrschuß getötet und dem Pastor durch Knüttelhiebe verschiedene Verletzungen, hauptsächlich an der rechten Seite des Kopfes, beigebracht. Letzterer entging schließlich dem sicheren Tod durch schleunige Flucht ins nahe Gebüsch. — Die näheren Umstände konnte ich gestern Abend bei der allgemeinen Aufregung, welche die gesamte Kolonie erfasst hatte, nicht ermitteln; heute früh aber muß ich mich beeilen, damit die vorliegende Notiz noch rechtzeitig zur Post gebracht werden kann. Gott schenke dem so jäh Dahingerafften die ewige Ruhe und sende himmlischen Trost und lindernden Balsam in die Herzen der durch dieses furchtbare Ereignis so schwer betroffenen Familien!

B.

Wie uns noch von anderer Seite mitgeteilt wird, gelang Herrn Pastor Wiedner die Rettung seines Lebens nur dadurch, daß er sich in die neben dem Wege sich hinziehende tiefe Schlucht, über einen steilen Abhang hinweg, hinunterstürzte. Diese Flucht war tollkühn, aber die einzige Möglichkeit, sich vor den Räubern zu retten. Herr Wiedner wurde alsbald nach Tiflis geschafft und im hiesigen Pastorate in gute Behandlung und Pflege genommen; er hat sehr schwere Verletzungen erlitten — ein Auge wurde ihm ausgestochen —, die aber nicht lebensgefährlich sind. — Der auf so schreckliche Weise umgekommene Lehrer Glöckler wurde am Sonntag, 28. April, zur letzten Ruhe bestattet.

Der „Tifl. Listol“ teilt mit, daß des Mordes der Wächter des nahegelegenen Klosters, Arapet Wartasarow, verdächtig ist, und daß er vom Prislaw in Haft genommen wurde.

Katharinenfeld.

Ein Katharinenfelder, Brodt, ist mit seinem Fuhrwerk auf dem Wege zwischen Sbandar und Elisabeththal von drei

Mäuten überfallen, mißhandelt und seiner Barockuhr beraubt worden. Offenbar sind die Täter die nämlichen Raubgesellschaften, die bei Elisabeththal ihr Unwesen treiben und denen jetzt der Pastor und ein Lehrer zum Opfer gefallen sind.

Trauenberg.

Der Einsender der beiden, in Nr. 2 und 5 der „Kauf. Post“ enthaltenen Artikel aus Traubenberg wurde von einem der Traubenberger Beisitzer, der sich von jenen Artikeln getroffen fühlt, aufgefordert, wenigstens ein Hindernis namhaft zu machen, das er dem Schulzen bereitet haben soll.

Der genannte Herr Beisitzer müßte sich doch noch erinnern, daß der Schulze selbst vor der ganzen Gemeinde gesagt hat, daß ihm vom Beisitzer stets Hindernisse bereitet werden. Der Beisitzer hätte folglich gleich damals auftreten und den Schulzen auffordern sollen, solche Hindernisse anzugeben. Da aber der Beisitzer damals gegen jene Anschuldigung nichts Besonderes vorbrachte, so machte dies auf die meisten Gemeindeglieder den Eindruck, daß der ihm vom Schulzen gemachte Vorwurf nicht unbegründet sei.

Die Gemeindeversammlung wäre in jeder Hinsicht der rechte Platz gewesen, wo der Beisitzer die ihm gemachten Vorwürfe hätte widerlegen müssen. (Das ist richtig. Um die Traubenberger Wäsche in allen Einzelheiten auszuwaschen, ist die „Kauf. Post“ nicht da, und unsere Leser würden sich sehr dafür bedanken. Deshalb geben wir die vorliegende Einsendung sehr gekürzt wieder und bitten, den ferneren Meinungsaustrausch über diese Sache nicht in der Zeitung, sondern im Gemeindehaus vorzunehmen. Red.).

Die meisten Gemeindeglieder sprachen sich am 12. Januar, als der Schulze vorbrachte, er könne mit dem einen Beisitzer nicht zusammenarbeiten, weil er ihm Hindernisse bereite, dahin aus, falls der Beisitzer nicht besser mit dem Schulzen zusammenarbeite, so sei kein anderer Ausweg, als ihn aus seinem Amte zu entlassen. Dieses zeugt doch genug dafür, daß die Gemeinde eingesehen hat, daß der Beisitzer in dieser Sache nicht schuldlos war.

Es ist doch wohl ein Hindernis, wenn der Beisitzer bei jeder Gelegenheit den Schulzen in den Augen seiner Gemeindeglieder heruntersetzt, indem er dessen Tätigkeit auf unstatthafte Art und Weise tabelt und kritisiert.

Selbstverständlich ist es, daß der Schulze den Beisitzer so wenig als möglich zu Beratungen heranzieht, wenn er stets fürchten muß, mit ihm in Streit zu geraten, weil derselbe stets damit kommt, daß er mehr Erfahrung in Gemeindefachen besitze, da er seiner Zeit Kandidat des Beisitzers und auch schon Mirab (Kanalverwalter) gewesen sei. Ein Traubenberger.

Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft.

Die Gühnerpest.

In ihren Merkmalen ist diese Krankheit — die bekanntlich in der letzten Zeit auch an verschiedenen Orten des Kaukasus aufgetreten ist — der bereits lange bekannten Geflügelcholera sehr verwandt, sie ist auch mindestens ebenso gefährlich wie diese, wird aber nicht durch denselben Erreger hervorgerufen. Aus diesem Grunde hat man der Krankheit auch einen beson-

deren Namen gegeben, und zwar bezeichnet man sie mit dem Ausdruck „Hühnerpest“.

Nach den angestellten Untersuchungen ist der Ansteckungsstoff der Pest im Blute, sowie im Kot und im Nasenschleim enthalten; es ist aber noch nicht gelungen, das Wesen dieses überaus wirksamen Ansteckungsstoffes festzustellen. Nur so viel ist bis jetzt bekannt, daß dieser Stoff nur durch eine Erhitzung auf 70 Grad Celsius abgetödtet werden kann. Die Seuche führt in wenigen Tagen zum Tode und kann in kurzer Zeit ganze Hühnerbestände wegraffen. Die Verbreitung erfolgt durch die Abgänge (Kot, Nasenschleim) kranker, sowie durch das Blut und die Kadaver verendeter oder notgeschlachteter Tiere.

Die Seuche zeigt einen wechselnden Krankheitsverlauf und bietet auch ein verschiedenes Sektionsbild dar. In der Regel äußert sich die Seuche durch das Nachlassen der Murrtheit der Tiere; das Gefieder sträubt sich, und es stellen sich Schlassucht und Lähmungserscheinungen ein. Außerdem ist vielfach Rötung und Schwellung der Augenbindehaut zu beobachten. Der Tod tritt meist in 2 bis 4 Tagen nach erfolgter Ansteckung, selten später, ein. Sie unterscheidet sich in dieser Beziehung von der Geflügelcholera, an welcher die erkrankten Tiere nicht selten ganz plötzlich sterben. Auch greift die Hühnerpest von dem Hausgeflügel vorwiegend die Hühner an, während von der Geflügelcholera gleichmäßig auch anderes Geflügel, namentlich Gänse, Enten oder Tauben befallen werden. Uebereinstimmend sind dagegen bei beiden Krankheiten das seuchenartige Auftreten, der rasche tödtliche Verlauf und die Erscheinung von Fieber, Schwäche und Schlassucht.

Bei der Sektion findet man Schleim in der Nasen- und Rachenhöhle, Trübung der Leber, Blutungen in den Schleimhäuten der Verdauungsorgane, der Luftwege und des Eileiters, unter der Herzüberkleidung und in der die Leibeshöhle auskleidenden Haut. Außerdem können Rötung und Schwellung der Dünndarmschleimhaut, Trübung des Herzbeutels, Flüssigkeitsansammlung in Herzbeutel und in der Bauchhöhle, wässerige Ergießungen unter der Haut des Kopfes, Halses und der Brust, ausnahmsweise auch eine Entzündung der Lungen, sowie der die Leibeshöhle auskleidenden Haut bestehen.

Die Feststellung über die Bildung des Ansteckungsstoffes und seine Uebertragung auf andere Tiere dienen uns als Wegweiser, wie wir dieser verheerenden Seuche rechtzeitig vorbeugen. Die Vorbeugung ist nämlich die einzige Maßnahme, die uns vor empfindlichen Verlusten durch die Hühnerpest schützt, denn da wir gehört haben, daß nur eine Erhitzung des Ansteckungsstoffes auf 70 Grad Celsius denselben unschädlich machen kann, so ist die Heilung eines erkrankten Hühnes vollständig ausgeschlossen. Zunächst ist es nötig, alle Hühner unter beständiger Kontrolle zu halten und jedes Tier, das irgend ein verdächtiges Zeichen aufweist, unverzüglich in den isoliert gelegenen Krankenstall zu setzen. Zeigt sich diese Vorsichtsmaßregel als unnötig, so schadet sie doch nicht.

Sobald ein Tier an Geflügelpest eingegangen ist, muß es ungefäumt verbrannt oder tief vergraben werden.

Der Gemüsegarten.

Die Einteilung und Einrichtung des Gemüsegartens erfolgt häufig in verkehrtester Weise. Dieses geht schon daraus hervor, daß viele Gartenbesitzer die zur Gemüsekultur bestimmte

Fläche alle Jahre in der gleichen Anordnung lassen, und keinen Fruchtwechsel vornehmen. Diese eingewurzelte Gewohnheit läßt Fehler und unbequeme Einteilung immer aufs neue wiederholen: ohne daß daran gedacht wird, daß man auf eine andere Weise nicht nur eine bessere Ausnutzung erzielt, sondern auch viel Arbeit spart. Es ist z. B. auch sehr unpraktisch, die Beete alljährlich in derselben Richtung zu graben und die Wege auf dieselbe Stelle zu verlegen. Wenn die Richtung der Beete querlaufend zur vorjährigen Anordnung gelegt wird, so werden die bisher unbenutzt gebliebenen Flächen zweckmäßig ausgenutzt, und da die Wege doch nicht immer peinlich unkrautrein gehalten werden, wird einer Ausbreitung des dort entwickelten Unkrautens vorgebeugt.

Es ist gar nicht nötig, zur Gemüsekultur ein großes Stück Land zu verwenden; eine kleinere Fläche läßt sich viel besser kultivieren, und in der Beschränkung zeigt sich der Meister. Man wähle möglichst eine ebene Fläche mit wagerechter Lage, damit man beim Gießen nicht unnötig viel Wasser verbraucht. Möglichst alljährlich wird ein Teil der Fläche auf $\frac{1}{3}$ –1 Arschin rigolt. Man spart dabei später viel Arbeit beim Graben, Hacken und Jäten und erzielt auch ein lebhafteres Wachstum, stets frischen Boden und eine kräftige Wirkung des Düngers. Trotz des Rigolens müssen die Beete alljährlich tief umgegraben werden. Dieses geschieht am besten im Herbst; im Frühjahr gräbt man erst dann, wenn die Erde abgetrocknet ist.

Nach der Aussaat oder Bepflanzung der Beete ist ein fleißiges Hacken notwendig. Dadurch soll nicht nur das Unkraut beseitigt werden, sondern es wird dadurch eine Regelung der Bodenfeuchtigkeit bewirkt. Es ist eben ein großer Irrtum, wenn vielfach angenommen wird, daß man durch das Behacken in trockenen Zeiten das Uebel noch größer mache. Besonders im Tonboden ist das häufige Hacken geboten, und zwar so oft, als das Erdreich fest geworden ist oder sich durch anhaltende Trockenheit eine Kruste gebildet hat. Der Hauptzweck der Hackarbeit ist doch der, den Boden für Luft und Tau durchlässig zu erhalten. Ist die Dürre übermäßig groß, so gießt man gründlich, damit die Beete auch mehrere Tage ausreichende Flüssigkeit besitzen. Sie werden bei genügender Bewässerung bis acht Tage lang aushalten und ihre Pflanzen freudig wachsen. Ein tägliches und dann nur schwaches Gießen ist ganz unzweckmäßig; die Erdkruste wird hohlenhart und zuletzt können weder Luft noch Feuchtigkeit eindringen.

Auch das Jäten ist eine wichtige Arbeit des Gemüsegärtners. Man muß jäten, so oft sich Unkraut zeigt, und die Arbeit nicht etwa aufschieben, bis Regenwetter eintritt. Lockert man den Boden, so läßt sich das Unkraut gut mit Stumpf und Stiel entfernen, und muß das Jätebeet feucht sein, nun, so nimmt man vorher die gefüllte Gießkanne zur Hand. Es ist bedeutend besser, bei trockenem Wetter zu jäten, weil dann alle ausgezogenen Unkrautpflanzen sofort vertrocknen; dieses ist bei Regenwetter nicht immer der Fall. Regnet es bald nach dem Jäten, dann ist der Erfolg desto größer; durch das Gießen kann man sich diesen Vorteil aber ebenfogut verschaffen.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Aus meinem Reisetagebuch.

Von A. F. Tiflis.

I.

Die Choleraepidemie, welche im Jahre 1910, namentlich während des Hochsommers, im Europäischen Rußland unzählige Opfer forderte und sich auch bei uns, in Transkaukasien, besonders in Tiflis, auszubreiten begann, hat so manchem, obgleich er von ihr verschont blieb, einen Schrecken eingejagt, von dem er sich nicht einmal dann vollends befreien konnte, als mit Beginn des Winters das zudringliche Gespenst verschwand. Der Hauptgrund, weshalb die Erregung nicht nachlassen wollte, bestand wohl bei den meisten darin, daß von fachmännischer Seite behauptet wurde, die Seuche würde im nächsten Jahr mit noch größerer Heftigkeit auftreten, und daß entsprechend dieser Voraussage die zuständigen Behörden nicht müde wurden, die Bevölkerung zu dem bevorstehenden Kampf gegen den „asiatischen Gast“, der ungerufen aufs neue von uns das Asylrecht beanspruche, aufzufordern und mit tausenderlei Verordnungen zu „beglücken“. In den angrenzenden Ländern war man zu gleicher Zeit ernstlich darauf bedacht, sich von dem kranken Nachbarn möglichst abzusperren und eine Art chinesische Mauer von langwierigen und lästigen Quarantänen aufzurichten, die ihn das Entweichen aus dem Bereiche des Todes ungeheuer erschweren mußten. Man brauchte durchaus noch nicht zu den sog. „ängstlichen Gemütern“ zu zählen, um angeblickt solcher umfassenden Vorkehrungen, diesseits und jenseits der Grenze, die Hoffnung zu verlieren, daß es in absehbarer Zeit besser werden und man jemals wieder mit der früheren Freudigkeit sein Tagewerk zu verrichten imstande sein würde. Hierzu kommt, daß, je weiter unsere Kenntnisse in den Naturwissenschaften reichen, wir desto deutlicher unsere Nichtigkeit im Verhältnis zu den Naturgewalten erkennen, mögen deren Träger selbst die mit bloßem Auge nicht mal wahrnehmbaren, aber wegen ihrer Verderblichkeit um so gefürchteteren kleinsten Lebewesen, die Bazillen, sein. Die sog. „Cholerafurcht“ hatte denn auch die gebildeteren Klassen mehr als die ungebildete breite Masse ergriffen, und wer in jenen Tagen Gelegenheit fand, Umschau zu halten unter ersteren, der wird die Ueberzeugung gewonnen haben, daß die, welche sie eingingen, bei weitem nicht die einzigen waren, die von ihr geplagt wurden. Man konnte da so viele der angeblich „Unerschrockenen“ beobachten, wie sie vorsichtig Gesicht und Hände mit spiritushaltigen, wohlriechenden Wässern abrieben, sich oft den Mund mit desinfizierenden Arzneien spülten, ihr Frühstücksbrod über der offenen Flamme nachrösteten, Teller, Messer und Gabel vor dem Gebrauch in kochendes Wasser tauchten, die zu genießenden Speisen in hermetisch geschlossenem Geschirre auftragen ließen — und zwar ausschließlich gekochte Speisen — und wie ängstlich sie es vermieden, ohne Handschuhe auf die Straße zu gehen, von der Begrüßung mittels Händedruck ganz zu schweigen. Man darf getrost behaupten, daß damals alle Menschen, mit nur geringen Ausnahmen, das Gruseln lernten, daß aber nur die wenigsten den Mut hatten, ihre Befürchtungen nicht zu verheimlichen. Wer aus dem Gewühl der Städte ins Gebirge flüchten konnte, nach Orten, wo die Cholera noch nicht aufgetreten war, der empfand das „unbezwingbare Bedürfnis“ nach „Sommerfrische“ und packte sein Bündel je eher, je lieber.

Wer aber, „der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe“ zurückblieb, der tröstete sich mit Gott und arbeitete den Tag zu Tag „nervöser“, wie man sagt, wenn man nicht recht weiß, wo einen der Schuh drückt, und lebte selbst dann noch, wie schon oben bemerkt, in Angst, als die unmittelbare Gefahr längst vorüber war. Wer jedoch all' diesen „furchtsamen Seelen“ vorwerfen wollte, daß sie lediglich das Bewußtsein gepeinigt habe, im nächsten Augenblick schon abgerufen werden zu können, der tut ihnen unrecht; den meisten graute gewiß nur vor den unsauberen Begleiterscheinungen der Cholera, vor dem unfreiwilligen Aufenthalt in der „Baracke“, wie vor allem, was dem Sterben an dieser abstoßendsten aller Krankheiten vorausgeht. — Ich spreche aus Erfahrung, denn auch mich hatte das Grauen vor der Cholera gepackt, ungeachtet dessen, daß ärztlicherseits mir versichert worden war, ich sei im Hinblick auf die Beschaffenheit meines Magens, der durch überreiche Säurebildung sich selbst gegen den Feind schütze, vor der Ansteckungsgefahr sicherer, als viele andere, und daß ich ja nicht das erste Mal eine solche Epidemie erlebte. Überarbeitung und eine allzu rege Phantasie mögen mithin dazu beigetragen haben, daß mein Wille nicht immer die Herrschaft über den Körper behielt. „Reishaus“ habe ich trotzdem nicht genommen, bin in der Stadt geblieben, bis das Schlimmste überstanden war, und erst im Herbst, als mir ein zweiwöchiger Urlaub gewährt wurde, habe ich in einer cholerafreien Gegend, nämlich in der Kolonie Helenendorf bei Zetisawetpol, Aufenthalt genommen, in der Hoffnung natürlich, daß hier, in ungefährlicher Umgebung, die Störung des seelischen Gleichgewichts bald behoben werden würde. Sie erwies sich leider als irrig. Unter dem Einfluß der bösen Prophezeiung, von der oben bereits die Rede war, habe ich mich den ganzen folgenden Winter und das Frühjahr 1911 mit den grämlichen Gedanken weiter gequält. Auf Anraten des mich behandelnden Arztes faßte ich schließlich den Entschluß, im Sommer eine Erholungsreise, zunächst zur See und dann ins Ausland, zu unternehmen, um dem hypochondrischen Zustand mit mehr Entscheidung auf den Leib rücken zu können. Dabei wurde mir die Mittelmeerfahrt auf einem der komfortabeln Dampfschiffe des „Norddeutschen Lloyd“ von Personen, die sie gemacht hatten, als die von allen in Frage kommenden Routen bequemste und in jeder Hinsicht meinen Zwecken entsprechende empfohlen. Es bedurfte also nicht weiteren Überlegens; der Plan war in seinen Umrissen fertig; die Flucht gelang; die Befreiung von der „fixen Idee“ ward endlich wahrscheinlich! Ein russisches Sprichwort sagt: „артъ худа безъ добра“ (wo Unglück ist, ist auch Glück); das ist unter allen Umständen ein angenehmer Trost. — Der Zufall fügte es dann so, daß ich noch einmal nach Helenendorf kam. Im Kreise meiner guten Bekannten gab es etliche, die schon zu wiederholten malen „draußen“ gewesen waren und mir manchen praktischen Rat gaben, für den ich ihnen hernach nicht dankbar genug sein konnte. Ja, ja, mit dem „Hinterwäldlertum“ dieser Leute ist es bei weitem nicht so schlimm bestellt, wie man im allgemeinen annimmt und auch ich annahm, bis ich eines Besseren belehrt wurde. Sie prahlen nicht mit dem, was sie gesehen, aber um so größer ist der Nutzen, den sie von ihren Reisen heimbringen und in stiller Zurückgezogenheit verdoppeln und verdreifachen. Man schaue nur hinein in ihre Betriebe und man wird staunen,

wie Erfahrungen verwertet werden, die mit echt deutscher Gewissenhaftigkeit in der Fremde gesammelt wurden. Hier war es auch, wo ich meinen Reisegegnossen fand, in der Person des Helenendörfers Theodor H. . . . I., dessen Frau eines ernstlichen Leidens wegen einer Kur im Auslande bedurfte und die er dorthin zu begleiten vorhatte. Ich will ihn im Verlauf meiner Aufzeichnungen kurzweg als meinen „Theodor“ oder als meine „Braut“ bezeichnen, einen Spitznamen, den ich ihm einst in froher Stunde als Ausdruck meiner herzlichsten Zuneigung und in Anerkennung seiner in unseren Tagen so rein allenfalls noch im kräftlichen Verhältnis anzutreffenden Hingabe und Treue gegeben habe, ihm, dem ausgezeichneten Manne, zu dessen Freunden zu gehören auch ich mir schmeichle. Die Erinnerung an die gemeinsam mit ihm auf der Reise verlebten schönen Stunden ist in mir so lebendig, als lägen nicht bald 2 Jahre zwischen heute und damals, sondern höchstens ein paar Wochen, und wenn ich sie mit seiner Zustimmung im Nachstehenden mit anderem veröffentliche, so geschieht solches mit dem Wunsche, es mögen unter den Lesern der „Kauf. Post“, hierdurch angeregt, recht viele Lust bekommen, in allernächster Zeit unsrem Beispiel zu folgen, und unter ähnlichen günstigen Bedingungen auf Reisen gehen. Glück auf!

Mit der „Hansa“ übers Thüringer Land.

Von N. Trinius.

Jede Zeit besteht auf ihrem Recht. Auch ich „vereideter“ Wanderpoet muß mich beugen. An die dreißig Jahre habe ich ungezählte Tausende über Berg und Tal geführt, um ihnen die Schönheiten des weiten Gartens des deutschen Vaterlandes zu zeigen. Nun klopft Zeppelin an. Die bisherige Bodenständigkeit wandelt sich in Höhentrieb. Was einst ein Traum erschien, wird jetzt zur Wirklichkeit. Losgelöst von aller Erdschwere, beflügelt von der Phantasie, tiefstes Sehnen im pochenden Herzen, steigt man empor, hinein in den blinkenden Aether, in Himmelsblau, der Sonne entgegen! Und hinter und unter uns bleibt alles, was die Seele engt und bedrückt. Ein Ahnen kommt über uns, das zur Ewigkeit hinaufweist.

Von Hamburg herüber war die „Hansa“ der „Deutschen Luftschiffahrt A.-G.“ durch Nebel und Herbstfrühe ins Thüringer Land gekommen, in Gotha zu landen, das mit der Errichtung eines Luftschiffhafens, sowie einer Fliegerschule heute mit voran im Interesse des Luftverkehrs steht. Nur ein kleiner Kreis Geladener sollte dem ersten Aufstieg von Gotha aus beiwohnen. Staatsminister und Staatsrat an der Spitze, der Bürgermeister, je ein Vertreter der Justiz und Industrie, einige Damen und der „Thüringer Wandersmann“ versammelten sich bald nach Tisch in der lustigen Halle, die so überaus günstig sich am Fuße des langgestreckten Seeberges aufbaut.

Spannung auf allen Gesichtern, freundiges Erwarten, das starke Empfinden, Stunden entgegenzugehen, die uns Erfüllung von Träumen bringen sollen, die ein früheres Geschlecht in das Reich der Fabel verwiesen haben würde. Plaudernd steht man in kleinen Gruppen umher, beobachtet das Pantieren der Mannschaft. Ein Trupp Feuerwehr ist erschienen. In beiden Seitengondeln herrscht reges Treiben. An die Kabine, die zu beiden Seiten je sechs halbgeöffnete breite Fenster zeigt, wird jetzt die schmale Aluminiumtreppe angelegt.

Die Motore werden angelassen. Die Signalkörbe erklimmen. Der Oberingenieur Herr Dürr bittet zum Entschließen. Wie Funken springt es von Auge zu Auge.

Nun setzt sich der gewaltige Kolos in Bewegung. Langsam, tastend, vorsichtig schiebt sich die Riesenhülle aus der Halle ins Freie. Hinter ihr strömt die zuschauende Menge. Ein gut Stück ins Gelände hinaus, dann ebenso langsam eine Seitenbewegung. Taschentücher setzen sich drinnen und draußen in Bewegung. Spannung auf allen Gesichtern. Und jetzt ertönt der Kommandoruf: „Los!“

Die Schraubenschlüssel drehen sich lustig, als freuten auch sie sich der Befreiung der Betätigung. Sähen wir nicht hinaus, wir würden nicht ahnen, wie das Meisterwerk des kühnen Piloten Zeppelin stolz und sicher sich hin in die goldschimmernde Herbstluft erhebt. Kein Schwanken, noch ruckweises Stoßen. Wie auf Del gebettet, so schwimmt, steigt das herrliche Schiff höher und höher. Menschen schrumpfen zusammen, Aderbreiten scheinen wie aneinander gelegte schmale, buntfarbige Täfelchen eines Riesendambrettes sich zu fügen. Ein paar Pappeln stoßern wie Bleistifte in die Luft. Als plastische Relieftafel erscheint der Seeberg mit seinen weltberühmten Sandsteinbrüchen. Dahinter taucht jetzt Siebleben auf, wo gegenüber seiner „Lustigen Schmiede“ Gustav Freytag mit zwei seiner Frauen im Schutze des Dorfkirchleins ruht. Auf der andern Seite reckt das „Nest der Zaunkönige“ den grauen Wartturm empor. Kartoffelfeuer auf allen Linien, im Westen die blaue Bergkette des Thüringer Waldes. Und dann ein „Ah!“ von Mund zu Mund. Der Bürgermeister strafft sich auf, die Augen des Staatsministers streifen Schloß Friedenstein, und auch mein Herz grüßt im Geiste das junge Herzogspaar.

Ist das in der Tat Gotha? Das ist ein Gemälde, eine zur holden Wirklichkeit gewordene Dichtung. Von keinem Erdenpunkte hat sich uns bis heute dieses hinreißend schöne Bild offenbart. Erst heute wird der Begriff „Gartenstadt“ zur vollen Wahrheit. Park und Waldinseln, Gärten und Haine: wie das in allen Farben leuchtet, und über allem der wunderfame Schmelz herblicher Bronze. Tief unten das Bahnhofsgetriebe! Lächerlich! Ist das die Nord und Süd verbindende Völkerstraße? Regenwürmer, die aber auffällig vorwärts hasten zwischen Main und Spree. Kopf an Kopf gedrängt blicken wir erregt hinab. Laufend Augen möchte man haben, die Wunder alle im Kreise zu fassen, zu würdigen. Die Worte überpurzeln sich zuweilen. Etwas wie Kinderfreude ist über uns alle gekommen. Denn wie aus einer Riesenspielschachtel aufgebaut zeigt sich uns die Reizend der Ernestiner. Spucknäpfschen die Weiber im Parke, Wasserfliegen die hin und her huschenden Elektrischen. Gassen, Straßen, Marktplätze, Höfe, Dächer, Gärten, Denkmäler: alles ein lichtvoll aufgebautes, geordnetes, übersichtliches Ganzes, ein Liliputstädtlein, wo die Menschen wahrscheinlich aus Fingergütern trinken und von Lindenblättern essen. Sei mir gegrüßt, Ernst der Fromme! Mit Bibel und Schwert hältst du Wacht vor deinem Friedenstein, den du aus Nische und Trümmern des Grimmensteins dir neu schufst, da die Wehen des 30jährigen Krieges endlich etwas vernarbt waren. Ich sehe die Wasserkünste zum Marktplatz rauschen, auf dem eine Tafel die Stätte kündigt, wo Grumbach und seine Genossen den Martertod erlitten. Man glaubt zuweilen, der Teufel von Salamanca führe mit uns und würde im nächsten Augenblick alle Dächer



abheben, daß wir in die Stuben der edlen Gothaer schauen könnten. Auf dem Marktplatz ist man mit dem Aufräumen der Buden beschäftigt. Die Obststände der Hötterinnen gleichen winzigen bunten Blumensträußen. Dazwischen rollen Wagen auf Zwirnsknäueln, zu Seepferdchen sind die Kasse zusammengedrückt, man meint die Kirchen aus der Spielfschachtel herausheben zu können, um die Glocken anzuschlagen, damit sie mitfeiern, was in unsern Herzen singt und klingt. Man wandelt von oben über Markt und Gassen die gewohnten Pfade, nur daß alles Straßengewir klar und mit einmahl zu überschauen vor uns liegt. Und allüberall Menschen, auf den Dächern, an den Fenstern, in allen Gassen, und wehende Tücher ohne Zahl, suchtelnde Arme, ein Rennen, Krübeln, Sammeln, Starren. Reizvollste Niederblicke bei jeder Flügeldrehung. Jedes Hausgärtlein offenbart die Arabesken seiner Wegführung, jeder alte Hof wird zu einer rechten Malerecke. Ich grüße die Stätte, an der einst ein Eckhof, ein Pfand wirkte, ich lasse die Augen über die Hügel wandern, die das erste Kolonbarium Deutschlands umgeben. Das Ungewohnte, Herrliche, Riesige rückt alle näher. Nach rechts und links eilt man zu den Fenstern. Man feiert die Stunde, man gibt der Freude ihr Recht.

Leb' wohl, Gotha! Nach der großen Schleife geht jetzt unser Luftschiff westlich dem lockenden Gebirge zu. Offenes, leicht gewelltes Gelände dehnt sich vor den schweifenden Blicken. Da werden Felder abgeräumt, leeres Grummet eingefahren, Eggen ziehen tiefe Narben in den graubraun krümeligen Boden, Kartoffelfeuer lohen wie Dankopfer herauf. Hier blüht ein Schwarm weiß geflügelter Tauben auf, dort schreckt ein Hase aus einer Furche auf, stockt, äugt, um dann im rasenden Galopp davonzustürmen. Und was seitlich sich verborgen hielt, das schließt sich der Flucht Hals über Kopf an. Ueberall grünen lichte Kirchtürme herauf, Siedelungen kommen und gehen. Ein Bäuerlein unter uns hält sein Ochsengeßpann an und schwenkt dann den Hut uns zu. Im Schatten der Burg Wiedel habe ich kaum an Chamisso's Lied geglaubt. In diesem Augenblicke füllt Kinderglaube mir das Herz. Bäuerlein und Ochsengeßpann: mit der Hand könnt' ich's fassen und heben. In ungezählten Bogen kriecht wie ein blinkender Faden der Leinakanal vom Gebirge her, der Gotha mit Wasser versorgt. Näher und näher rücken die Berge. Immer deutlicher stufen sie sich terrassenförmig ab, Tausende von Wanderzielen und erinnerungen dem Herzen wachrufend.

Dort, wo das liebliche Reinhard'sbrunner Tal sich dem offenen Lande zu öffnet, erkenne ich das schlankte Spitztürmchen der Erziehungsanstalt Schnepfenthal. Dahinter umblauen Waldberge, dunkel und bronze gesprenkelt, die erste Thüringer Sommerfrische Friedrichsroda. Und jetzt rückt die eigene neue Heimat heran, die Puppen bauende, Zervelatwurst stopfende Kreisstadt Waltershausen. Das Kreuz auf dem Kirchturm über dem Markte blüht golden mir zu. Die Brunnenfigur der „Muschelminna“ inmitten des weiten Platzes läßt vor Schrecken bald die schwere Kopflast fallen. Wie die Gassen so traulich mich anschauen! Und da blickt der holzgeschnitzte Giebel meines eigenen Heims aus dem Wipfelmeere des Gartens, und ein paar Tücher wehen dem so stolz hoch droben segelnden Wandersmanne zu. Traumhaft will alles mich in dieser Stunde bedanken, als zöge ich aus, irgendwo in der selig schimmernden Ferne das Glück zu erjagen, das nimmer schlafende Sehnen zu stillen.

Ueber die Hütten und Gassen zieht das Schiff weiter stille Bahn, dicht am alten Landgrafenschloß Tennenberg über, in dessen Fenster wir beinahe hineinsehen können. Und dann kommt der Wald, der Wald!

Bewunderung auf allen Lippen. Kein Wandern über Berg Tal offenbart uns solche bezwingende Schönheit. Das ist Märchendunst, Schönheitselise, ein Farbenwunder ohne gleichen. Wie das schillert und gleißt, fast zu beben scheint alles unter solcher Fülle glühender Reize! Als stünde der Hochwald in Flammen, als müßte jeden Augenblick unter Posaun nräßen der Sieger Herbst im wehenden Purpurmantel über die Höhen reiten! Dazwischen dehnen sich weich und geschmeidig grüne Matten, schwarze Tanneninseln sind eingestreut, Täler blauem, im Kranze seiner Vasallen hebt der Inselsberg das stolze Haupt. Ueber die Laucha und Emse steuern wir jetzt ins Hörfeltal hinein. Schon hebt dicht neben uns der Venusberg seinen scharftantigen Rücken. Dort droben, wo die Felsnase so fed nach Westen vorspringt, ist der Eingang zum Liebesreiche. Da habe ich so manchnal an stillen Abenden gefessen, wenn drüben die Sonne hinter der Wartburg niederging. Durch dieses schmale grüne Tälchen zog einst Tannhäuser hernieder zu Tal, in die blaue Welt über die Alpen. . . nach Rom. Nach Jahresfrist ist er dann wiedergekommen, um auf ewiglich im Berge verloren zu sein. Ich lausche auf. Totenstille drüben. Nur ein leichter Herbstwind streicht um den heiligen Sagenberg.

Durch das Hörfeltal zu pilgern bleibt immer schön, wenn es im Maien unter Blüten fast versinkt oder wie heute, eingetaucht in Gold und Sonne, lacht. Dem blickenden Laufe der Hörjel folgt unser weißes Schiff. Immer neue Einblicke in die seitlich zum Gebirge sich schluchtenden Täler gewinnen wir. Dort schaut Bad Tal mit der Ruine Scharfenburg hervor, wo blaue Rauchscheiter wehen, da baut Ruhla Uhren und Pfeifenköpfe. Ort an Ort reißt sich. Jetzt tritt das Bismarckdenkmal auf dem Wadenberge heraus, das Burschenschaftsdenkmal hebt seinen Kuppelbau, die Wartburg reckt Türme und Zinnen in die Luft. Eisenach ist erreicht. Unser Schiff hält in lustiger Höhe an, daß wir des herückenden Schauspielers froh sein sollen. Von keinem Berge entrollte sich uns je solch ein Bild. Natur und Menschenhand schufen unaussprechliche Schönheit. Ich grüße vor St. Georg den Altmeister der Fuge, den alten Bach, mein Auge fällt auf Bruder Martin, der als Reformator unweit des ehrwürdigen Nikolaitores mit der Bibel Wacht hält, den Blick empor zu seinem „Batmos“ gerichtet. Und dann schweift das Auge jenseits des Bahnkörpers in einen letzten Winkel des Gottesackers, wo der Dichter von „Ut meine Stromtid“ neben seiner getreuen Lebensgenossin den ewigen Schlaf hält. Mir w's, als stieße sie ihn leise an und sagte:

„Du, Friße, hörst du nichts . . . da oben?“

Und er lacht sie mit den guten, hellen Augen an und meint:

„Wat fall ich dorbi dauhn?“

In das Seitental der Messe sind wir eingefahren und gleitend nun hinter den Kalkschroffen der Hörjelberge sacht hin. Die Bölkerstraße und ihr Lärmen ist verschwunden. Stilles, fruchtbares Land breitet sich um uns. Satte Dörfer, von weiten Akerbreiten umzirt, zeigen sich den Blicken, Land, wo die rote Internationale noch nicht Wurzel fassen konnte. Einmal grüßt Schloß Friedrichswerth herauf, in dessen Räumen, im Park

und auf den künstlichen Wasserläufen frühere gothaische Herzöge galante Feste feierten, jeder im Gefühl, ein kleiner Sonnenkönig zu sein. Rühriges Landleben zu unsern Füßen, darüber der weitgespannte Himmel, in dessen leisen Dunstkreis jetzt die Strahlen der sich senkenden Sonne einschließen. Dann sichten wir Längensalza. Wir empfangen die Guldigungen der zusammengelaufenen Bürger, dann schweben wir zu dem Schlachtfelde, auf dem am 27. Juni 1866 deutsche Bruderstämme sich wehevolle Wunden schlugen. Der Judenhügel, das mit Denkmälern gespickte Blachfeld, die Mühle, der hochgelegene Gottesacker von Mergleben: wie haben alle diese Stätten damals von Blut gedampft, und die Geister der Erschlagenen gehen noch heute in stillen Nächten um!

Südllich lenkt unser herrliches Schiff. Wieder über Dörfer, Mulden, Wiesen und Ackerland sacht hin. Dann tritt der Seeberg, Schloß Friedenstein in Sicht. Noch einmal eine mächtige Schleife über der Stadt, dann ein Abstecher längs des Seeberges und seiner berühmten Sandsteinbrücke nach den Drei Gleichen hin. . . und zum Landungsplatze schweben wir feierlich. Ein letzter Höhenblick auf die Residenz, Einfahrt, glattes Landen. Die Erde hat uns wieder. Man schüttelt sich die Hände. Jedes Auge sagt es, daß etwas Ungewöhnliches hinter uns liegt, das der Tag uns nicht mehr nehmen kann. Ein Erlebnis, eine Offenbarung! „Es war einmal. . .“ so fangen ja wohl die alten, guten Märchen an. Und wie ein goldenes Märchen wird diese Fahrt in jedem fortleben und fortklingen.

Glück.

Von Gustav Schüler.

Jeder denkt, vor allen Stücken
Müßte ihn das Glück beglücken.
Grade ihn! Dem andern Hausen
Kömt's ja ruhig vorüberlaufen. —
Unterdes mit lautem Lachen
Macht das Glück die toüsten Sachen:
Pustet eine Seifenblase
Dem und jenem an die Nase,
Nestelt eine Handvoll Mische
Dem und jenem in die Tasche.
Manchmal auch im Glitzerbogen
Kommt ein goldener Ball geflogen,
Auf den zu, der's unterlassen,
Nach ihm gierig hoch zu fassen.

D' Auswanderer.

Eine Geschichte aus Schwaben
Von J. Palmer.

(Fortsetzung.)

D' Becke aber hot en der Stuba onnmerguckt und sich bsomma, no je deam Hannele ihr Bettle na'stella wöll, ond freut sich uf des Gschwägel von deam Kend ond uf dia nette Kloidla, dia se-m a'schafft, ond uf dui Hilf, dia se em Alter uf dui Weiß' kriagt.

Au der Weaberhannes ond sei' Weib hent en jeller Nacht net viel gschlofa. Sui hot da Kopf en's Risse, druckt ond d' Bäh' usanander bissa, daß se net nausschreia soll, aber en-erdren hot se bluatige Träna gheult.

Der Hannes hot's wohl gmerkt, aber er hot 's Herz net g'het, se z'bschreiet, er hot denkt, was mer et sieht ond et haint, geit koin Dischput. 's ischt ehm jo selber et leicht worda, aber so la's amol nemme weiter geh ond drom Strich durch ond furt, o'groggt: ka'sch oder ka'sch et? 's muas geh ond je schneller, je besser.

De andera Morga ischt d' Becke zur Weabere komma.

„Was moischt, was mi herfährt?“ hot se gsait ond hot ganz gitrahlt, daß d' Weabere gar et gwist hot, was se draus macha soll. Wer fonscht da Kopf rei'gitreckt hot, hot gheult, als ob's en-a Trauerhaus kām.

„I woiß ebbes für di,“ lacht d' Becke se a', „daß du om-a Guats leichter furt ka'scht: mei' Ma' ond i, mir send g'sonna, dei' Hannele doz'bhaltet ond an Kendesstatt uszennemet.“

D' Weabere ischt überische g'fahra: „Becke, nimm des Wort zruck.“ Ganz verzweifelt hot's klonga.

D' Becke hot d' Auga ufgriffa wie Pfluaigräder. „Was soll des hoiska?“ hot se g'roggt.

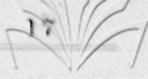
„Was i gsait han: nimm des Wort zruck; i bitt di tausendmol.“ D' Weabere ischt vor der Becke g'tanda ond hot ihre dürre Händ feschet enanander g'faltet.

„Weabere,“ hot d' Becke endlich 's Wort g'fonda, „du hoscht mi scheint's gar et verstanda: i ond mei' Ma' send g'sonna, dei' Hannele an Kendesstatt uszennemet, no hoscht du oi's weniger do drüba ufz'ziehet ond des Kend hot a Hoimet, besser als bei uich en eurer Armuatēi.“

„I han di wohl verstanda, aber du verstohsch mi net,“ geit d' Weabere zruck ond laßt sich uf d' Bank falla. „Laß mir mei' Kend!“ bittet se nomol. D' Becke ischt jetzt wütlich worda. „Wia d' witt,“ sait se ond lauft der Türa zua. „Aber 's wurd di noh g'heua, so viel du Hoov uf-m Kopf hoscht, wenn di des Kend do henn mit hongrige Auga a'guckt ond du hoscht neg z'naget ond neg z'beißet für's. Wia's do henna wurd, des woißt niamerts, aber was miar deam Kend biata könnēt, sell woißt du so guat wia-n-i. Am Essa fehlt's ehm koi' Stond, ond koida tua i 's Hannele wia-na Prenzefle: a Negle statt der Bendelhauba ond weiße Sigla uf's Kloidle, wia 's Pfarers Marthale. Mei' Gitterlesbettlädle laß i frisch ladiara ond glei schneid i Tuach ronter zu nuie Hemdla; ganz nui ausstaffiart soll's werda. Ond an der Liab wurds-em au net fehlā, i wensch mir jo scho' lang a nett's Kend, ond am Hannele han i allaweil a Freud ghet ond han ehm jedesmol en halba Becka g'schenkt, wenn's mit der Sophie komma ischt. Ja, so hätt's des Kend bei mir. Ond mei' Ma' ischt au koi' D'mensch; dui hätt's wia em Himmel bei ons. Ond wenn se brav ischt ond brav bleibt ond versorgt ons em Alter, no ischt sui onser Erb ond ka' uf da Dchsā heirata ond selber Becke werda. Ka' mer vim au a bessera Guattat erweiße? ond du fajscht: laß mer mei' Kend!“

D' Weabere hot des redselig Weib mit starre Auga a'guckt, jetzt sait se: „Des verstohsch du net, du hoscht koi' oiges Kend.“

„So, des verstand i net? Ischt des mei' Dank? No', wenn dei' Ma' au jo denkt, no will i koi' Wörtle meh ver-



Tära, mer ka' d' Leut net zwenga zu ihrem Glück. I han's guat gmoint." Domit will d' Bede zur Tära naus.

Aber jetzt streckt-er d' Weabere d' Hand na'. „Sei mer net bais, i woiß wohl, daß dei' guats Herz aus der red't. Gud, du verstohsch et, — darsch et übel nemma. Dnd mei' Ma' wurd's et verstaun' ond der ganz Hied ei, ond i — i muas mi halt drei' gä, sell woiß i scho'." Se laßt d' Arm uf da Tisch falla ond druckt da Kopf drenei', ond ihr ganzer Leib zittert.

D' Bede will des Weib da ira, aber se denkt, des sei bloß der airschit Schrecka, se werd's no scho' ei' seba, was für a grauß Glück sui ihra ens Haus traga hot. Aber so ganz zuversichtlich ische nemme gwä. „Bischt allaweil a Bsondere gwä — sait se — „mer hot di drom scho' als Madle de Gspähig' ghoiba. Dnd so bischt au jetzt wieder. — Jetzt schwägscht halt mit dei'm Ma', ond wenn der au liaber sechsja statt fensja verhältet, no will i foi' gogigs Wörtle meh fürbrennga; was ihr aber heut deam Rend aus der Hand schlaget, des leit für alle Zeit en Scherba!" Domit ische furt.

D' Weabere ischt noh lang so dogessja ond ihr oi'zicher Gedank ischt gwä: ond wenn mir's Herz bricht ond wenn's deam Rend 's Herzle abstaunf, do bleiba muas 's doch. Alle wearns saga ond des Glück preisja ond i — i ben jo allaweil de Gspähig, mi verstoht foi's. Bloß der Ahne hält mi verstanda, aber der leit em Grab.

Wie lang se so dogessja ischt, da Kopf uf-m Tisch, se woißt's net, hot's au net ghairt, daß d' Tära ufganga ischt; airschit wie sich zwoi woiche Armla om ihren Hals glegt ond a Stemmle gfragt hot: „Muaterle, was hoscht denn?“, do ische überische gshra, hot des Rend en d' Arm guomma ond an sich druckt, als ob se 's vor der ganze Welt verteidiga müast, ond hoise Träna send uf dia helle Kollaharla ratropft. „Muaterle, was hoscht denn?“ 's Hannele hot sich ganz verschrocka an ihr Muater na'druckt, aber dui hot neg schwäka können, se hot ihr Rend no' allaweil gstreicht ond so todestraurig a'guckt, daß des au a'fangt z'heulet.

En deam Augablick hot der Weaber Tära ufgmacht, ond wie-n-er dia zwoi so sieht, zuckt's über sei' verhärmt's Gesicht.

„Woisch scho'?" froggt d' Weabere.

„Ja," sait-er, „der Bed' hot mer's gsait ond sui ischt au noh komma. Wer em Dchsa gwä ischt, hot dervu' gschwächt ond alle faget, des sei a grauß Glück."

„Dnd was sechscht du?" Ganz ruhig hot se gfragt, bloß d' Muga starr uf ehn gerichtet. Der Weaber hot ontersche guckt.

„Ja," sait er, „se wernt recht han, mir müasset froh sei', om a Luscht leichter wandera z'könnet."

„No hoscht also, ja' gsait?" Wieder kengt's ganz ruhig, aber ihr Ha'd packt d' Tischkanta, als ob se sich heba müast.

Der Weaber geit sich en Ruck; er kommt an Tisch vom. „Leicht isch mer's au net worda, aber mer därf et z'woich sei'."

's Hannele kriagt's schöner, als bei ons."

„I han gmoint, bei Batter ond Muater häb's a Rend am schönschta! Aber i moin jo alles anders als ander Leut, i be' de Gspähig!" A sotta Bitterkeit hot aus deane baar Wörtle gshriea, daß der Weaber bais worda ischt ond o'guat truckeit: „No sei halt desmol wenigstentens gsheit ond nemm's Leaba, wie 's ischt, ond et, wie du dir's z'samahrusch." Domit schlägt er d' Tära zu; 's hot ehn hentadrei' greut, daß ee so

o'wirsch gwä ischt, er hot net zu de Raubbaugige grad weil's ehn selber schwer worda ischt, hot ehn Bitterkeit g'ärgert. Woher isch, was d' Bede ond was alle Leut faget, a Glück isch für ehn ond für's Rend, do hilst 's woich sei' ner, do hot au der Verstand a Wörtle mitz'schwäget.

„Muater, i will bei dir bleiba," sait noch-ama Weile des Rend, des g'merkt hot, daß 's von de Eltera furt sott, ond lupt da Kopf, deau's en der Muater Schoß nei'druckt gbet hot, ond will seine Armla wieder om ihr'n Hals lega. Aber d' Weabere schiabt's von sich weg. „Hannele, sei du gsheiter als dei' Muater; denk no', wie guat du's kriagscht, du darfscht zu 's Bede."

„I will's aber et guat han, i will mit dir ond em Batter."

Wie des Rend a'fangt z'heulet, sendet des Weib au wieder Träna. „Lieber Gott," senzt se, „ben i denn so ganz überwerch, daß i 's Bescht vom Herza net wegreiße ka', wie en Becka aus der Haut? I han mi jo en's Auswandera drei'gä, so schwer mer's wurd, aber 's viga Floisch ond Blut derhenta lau', lieber Gott, no' des, no' des verlang net au noh von mer. Verbarm de doch!"

Von do a' hot se foi' Wörtle meh en dera Sach gschwächt, se hot ihr Sächle z'samagracht, was zum Mitnemma gwä ischt, hot dia fens Render rausglickt ond ausstassiert ond mit schwerem Herza alles z'samagstellt, was hot verkauft werda müassa.

Dnd no ischt 's Haus ond d' Glatla verfleigert ond der Hausrot ufto' worda. Jeder Zuaschlag ischt a Hammerschlag uf der Weabere ihr Herz gwä, aber se hot d' Bäh' z'sama bissa ond d' Träna verschluckt. „'s ischt allaweil no net 's Argstcht," hot se denkt ond hot 's Hannele an sich druckt, des foi'n Muga-blick von-er weg ischt. (Schluß folgt.)

Kirchliche Nachrichten.

a) Tiflis.

Angeboten: Zum zweitemal Joseph Chodorowsky mit Udja Lanzmann, jüdisch; Woldekar Schleg mit Barbara Zwanowa, orthod.; Johann Annoß mit Elisabeth Klemens; zum zweiten- und drittemal: Nikolai Lawdgiridse, orth., mit Margaretha Neusch; zum erstemal: Jakob Kaminsky, Hebräer, mit Kipsima Abianz, luther.

b) Baku.

Angeboten: Zum erstemal: Mativos Ter-Matevosjan, arm.-arag., ledig, mit der ledigen Anale Grafmann, luth.; zum zweiten und drittemal: Henri Emil Clettu, led., ref., mit der ledigen Rita Hjesatow, mosaischer Konfession.

Getauft: Lydia Katobson.

Bunte Ecke.

Berechtigte Forderung. Amtmann: „Trunkenheit ist kein Entschuldigungsgrund. Sie sind über den verbotenen Weg gegangen, als Sie aus dem Wirtshaus kamen, also haben Sie die Strafe zu entrichten!"

Polizist: „Eigentlich müßte er sogar das Doppelte zahlen. Herr Amtmann — er ist auf allen Bieren gelaufen!"

Talent. „Wissen Sie junger Mann — zum Malen gehört denn doch noch etwas mehr als nur Farbenblindheit!"

Ökonomisch. „Sie Dwer! De Serbiette genn' Se gleich wieder mitnahm'! Bring' Se mir daster recht bißch reichlich Gardosseln!"

Im Pöbälou. „Der rote Hut da drüben ist feich, wie viel kostet er?“
 „Bedaure, gnädige Frau unverkäuflich!“
 „Aber er hängt doch hier im Laden?“
 „Freilich — aber es ist der Feuerlöschapparat!“

Immer devot. Förster (als der Baron nach einer Briefe niest): „Zum Hochwohlsein, Herr Baron!“

Begehrter Artikel. „Wie rasch sich heutzutage doch alles herumspricht!... Vorgestern hab ich zum erstenmal mit meinem Manne gestritten — und heute hat er schon eine Geschäftsempfehlung von einem Heiratsbureau bekommen.“

Abwarten. „Ist das ein Freund von Ihnen?“ fragte ein Berliner Maurermeister auf der Straße seinen ihm begegnenden Gesellen, der sich soeben von einem ziemlich schäbig aussehenden Menschen verabschiedet hatte.

„Der wech id erst nächsten Sonnabend us'n Abend!“
 „Wieso?“

„Weil er mir anjepumpt hat. Bezahlt er et mir nu von sein' Lohn wieder, denn is er mein Freund; bezahlt er mich nich, denn is er bloß ein gewöhnlicher Lumpenkerl!“

Vergleich. Der Doktor hat Herrn Weigelstein ein Dampfbad verordnet. Mit Schrecken und Zaudern hat Herr Weigelstein die Botschaft vernommen, aber, der Not gehorchend, fügt er sich darin.

Zischend umtoft ihn der Dampf, und Herr Weigelstein schwißt doppelt unter dem Einfluß der ungewohnten Prozedur.. Als dann aber der Dampf abgestellt wird, betrachtet sich Herr Weigelstein von oben bis unten.

„Nu,“ schreit er verwundert, „is ä Sach, grad wie bei de Krebs. Erst schwarz und dann rot.“

Herausgeber: Johannes Schlenning.

Verantwortlicher Redakteur: Ferd. Hein.



GARANTIRTER VERDIENST v. R. 50

und mehr pr. Monat. Zuverlässige Personen beiderlei Geschlechte erhalten permanente Arbeit bei sich zu Hause das ganze Jahr hindurch. Vorkenntnisse nicht erforderlich. Entlohnung kein Hindernis. Wir kaufen die Arbeit. Verlangt gratis Prospekt (7 Kop. für Porto.)

Т-ВО ВРАЧЬИХЪ МАШИИЪ
 ТОМАСЪ Г. ВИТТКЪ КЮНАУ « К.
 СПбуръ, Невскій пр., 40-42. 223

1196

00—5

KOMPANIE SINGER

AN DIESEM SCHILD SIND
DIE LÄDEN ERKENNBAR,



КОМПАНИА
ЗИНГЕРЪ

IN DENEN DIE NÄHMASCHINEN
DER KOMPANIE SINGER
VERKAUFT WERDEN

FILIALEN IN ALLEN STÄDTEN DES REICHES.

00—57

Multoho

druckt ein- und mehrfarbig. Jeder sein eigener Drucker. Multoho-Zentrale Leipzig 44.

135 Asterstr. 19. 52—35

Lager

Weiss-Metalle

(Antifrictions-Metalle) Stereo-
typ.-u. Setz-
maschinenmetalle,
Ogala-Metall, Phosphorkupfer,
Phosphorzinn, Lötzin, Schlacklötlöt., Faconguss
n. einges. Modellen od. Zeichngn. i. bew. Legiergn.

Metallwerke

W. Louis Ebbinghaus Hohenlimburg

102

52—49

Der Baustein des XX. Jahrhunderts

ist der

Kalksandmauerstein!

Hoch rentabel ist seine Fabrikation.

Geringste Selbstkosten! Einfachste Herstellung! Bestes Produkt!

Maschinelle Einrichtungen liefert

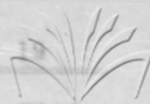
F. Homnick, Maschinenfabrik, Elbing 98, (Deutschl.).

Erste und grösste Spezialfabrik der Welt für Kalksandsteinfabrik-Einrichtungen.

Beste Referenzen.
1031

Kataloge mit ausführlicher Beschreibung kostenfrei.

1300 Arbeiter.
00—60



Kupferschmiede

ALFRED JESCHOR.

TIFLIS, Michael-Pr. № 52.

Empfiehl sich zur Anfertigung von:

Rektifizier- und Kognak-Apparaten

in allen Größen und Dimensionen.

Branntwein- und Käse-Kesseln,

WEINFILTERN,

BADE-EINRICHTUNGEN

1207 und allen Kupferarbeiten. 52-4

Institut

Akademie, Leipzig.

1211

für handelswissenschaftliche Kurse von Fried.
Meister, Inhaber der über Europas Gren-
zen hinaus bekannten früheren Handels-
Prospekte gratis durch die Direktion.

16-1

Entbindungs-Anstalt von Frau M. J. Krämer
 Tiflis Nr. 17, Annaberg
 1099 bis 12, Uhr. 32-48

geren und Gebärenden zu jeder Tageszeit auch während der
 Pflege und sachmännliche ärztliche Hilfe. Einzelne Zimmer für Geburtshilfs-
 nahmen vorhanden. Preis nach Uebereinkunft. Zerstülpte Sprachkurse
 für Frauenkrankheiten und Befähigung von Ammen täglich von 12½
 1099 bis 12, Uhr. 32-48

Wer bequem und billig nach

Canada, Nord- und Süd-Amerikareisen will, fahre mit Dampfern der Hamburg-Amerika-
 Linie. Betreffs genauerer Auskunft wende man sich ver-
 trauensvoll an die Generalagentur:S. Wolff jr. Hamburg.
 Steingäßchenwall 13.

52-2 1209

Goldene Medaille London 1893.
 50207.Capitularlage bei H. F. Jürgens,
 542 Meißna. 24-8

Adm. i/s. POLAK & Co.

Telegrammadresse: Phllpolak.

TIFLIS

BAKU

TASCHKENT

Gde Bergiewskoi u. Sjolakstfloi.
Telefon Nr. 27.

Gde Mariinskoi u. Gontscharkoisfloi.
Telefon Nr. 425.

Gde Irbshariskoi u. Peterburgskoi.
Telefon Nr. 277.

Beim Diskler Comptoir elektro-mechanische Werkstube für Maschinenremonten.

Vertretungen:

Gebr. Stepanid. Wagangang, Waagen, Drehsch- maschinen, landw. Maschinen.	Vertreter von:	GUELONER	Dieselmotore allerneuester Bauart.
		HORNSBY	Viertaktinastamotore Standard, dito (Halbdiesel) Type „R“.
		PETTER	dito. Leichte Konstruktion.
		N. A. G.	Automobile für alle Zwecke.
		GÄRVER & VAN WINKEL	Gins, Linter usw.

Gesellsch. DOBROWICH & NÄBHOIZ.	Dampfmaschinen u. Kessel, Mühlen, Wasserturbinen etc.
Ges. KLEIN, SCHANZLIN & BECKER.	Dampf- u. elektr. Pumpen aller Art.
Ges. BERGMANN METALLURGIQUE.	Automobile, Voiture de Lux, Bakwagen.
S. J. ARNHEIM, feuerfeste Kesseneinrichtungen, Stahlkammern.	
Akt.-Ges. LUX, Petrolglühlicht. (Stets auf Lager).	
R. & A. SCHMIDT. Beile, Zangen, Mutterschlüssel etc.	
Akt.-Ges. verm. GEBR. SCHMIDT.	Schlösser, Ketten, Nuseisen und Nägel, Tür- und Fensterbeschläge. Wägelreifen.
MILOWICER EISENWERKE.	Bolzen, Muttern, Nieten, Hämmer, Spitzhaden, Scheiben, Splinte und andere technische Artikel.
Thos. FIRTH and SONS, Werkzeughabl, Feilen, Sägen, Kugellager.	
Sensenwerk KRENHOF, aller Art Sensen.	
Russische Zement-Handelsgesellschaft.	Marken Gelsenhilf, Schwarzmeer und Jepz
Ges. für THONWARENFABRIKATION.	Feuer- u. Säurefeste Ziegel.
CONTINENTAL KAUTSCHUK und GUTAPERCHA COMP.	Automobilreifen. (Auf Lager).
LUGANSKER MANUFAKTUR.	Kamelhaarriemen, Dreh- u. Filtertuche
Ges. der FLACHS- u. JUTE-FABRIKATION.	Jute-Säcke u. Packstoffe.
Gesellsch. EINEM.	Gebäd, Konfette, Schokolade, Kakao u. j. w.

Unterscheidende von Behelungen auf: Kohlen, steats, Sufkochen, Erdgas und Schieren. Dackelnde, schwaerze und versuhte Sorten. Fagonehen, Kesselfeue, Dreh-, Stahlbeschläge, Kerzente, Finer und andere Stoffe. Guss- und Stenröhren und Zuebeue, Metallarmaturen.

Ausführung aller Art elektrischer Start- und Schweißstrom-Einrichtungen. Tramborabale und statio- näre Wasserkraftmaschinen. Einrichtungen für Kupfer- und Kesselwerkstoffarbeiten, mehr- und Metallmühlen, Siebmaschinen. Komplette industrielle Einrichtungen. Kohlenantriebe, Schaltungen, Wäue und Auskünfte auf Anfrage sofortfrei.

Stets auf Lager: Dynamomaschinen, Elektromotore, Automobile, Gummireifen, Petrolglühlichtlampen und Zuebeue, elektrische Apparate, Installationsmaterial und Lampen. Indigo, Gummireifen Continental.

Spezial-Abteilung für Zentralheizung und Ventilations-Einrichtungen.



Oscar Gärtner & Co.
HAMBURG.

sind stets Kassa-Käufer für jedes Quantum

Eichen,
Nussbaum,
Eschen,
Ahorn

und anderer Hölzer, in Rundstämmen und geschnitten, die in guter Qualität preiswert nach guten Käsen des Schwarzen 1120 Meeress lieferbar angeboten werden. 26-19

HUGO KRISTALL,

Tiflis,

Pirogowstrasse № 7. — Fernsprecher 12-53.

Empfehl und hält ständig auf Lager:

Cadbury's Kakao,

bester englischer Kakao in $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ —1 Pfund-Dosen.

Kokosbutter „Coconol“.

bester Ersatz für Schmalz und Backbutter, aus Oelsä in 1 Pfund-Paketeten und Dosen zu 2—5 und 40 Pfund und in Fässern zu 3—5 und 10 Pud, in weißer Naturfarbe und gelb gefärbt.

Engroslieferungen für die Konsumvereine:

Konferven von allen Gemüsen, Saucen und geriebene Senf der Firma Hermann & Co., Moskau, ferner Senfmehl und Senföler erstklassiger Firmen.

Auf Bestellung Firnis und geriebene Oelfarben der Odessaer Gesellschaft für Farben und Lackfabrikation. 7-7

HANDELS-LEHR-INSTITUT

Otto Siede-Danzig (Deutschl.)

Kaufmännische Ausbildung von Damen und Herren in kaufm. Rechnen, Handelskorrespondenz, allgem. Kontorarbeiten, Stenographie und Maschinenschreiben.

Verlangen Sie Institutsnachrichten gratis.

Einzelunterricht.

Eintritt beliebig.

1206

52-2

Aktiengesellschaft

GRAMMOPHON

ТИФЛИСЪ, Головинекій пр. 9, въ домъ гост. „Ориантъ“.

Alle unsere Fabrikate

tragen die Schutzmarke

„Schreiben-der Engel“



Apparate von 35 Rbl. an.

Schallplatten in allen Sprachen der Welt.

Jeden Monat erscheinen Neuheiten!

Verlangen Sie gratis und franco unsere Kataloge.

52-30